

# Zweifeln

---

*Ein Glaubenskurs an fünf Abenden*



**Dokumentation**

## 1 „Spricht der Verzweifelte in den Wind?“

Ich möchte anfangen mit einem biblischen Beispiel des Zweifelns. Die Bibelkundigen werden vermutlich zunächst auf den Apostel Thomas zu sprechen kommen, jener Jünger, der erst seine Finger in die Seite des auferstandenen Jesus legen wollte, bevor er so etwas Erstaunliches wie Auferstehung glauben wollte. Thomas heben wir uns aber für ein anderes Mal auf. Die Bibelkundigen werden jetzt wahrscheinlich eher auf den Ijob aus dem Alten Testament tippen, und in der Tat will ich Ijob an den Anfang stellen. Thomas zweifelt eben in einem ganz bestimmten Sinn, in einem bestimmten Umfeld, in einer besonderen Situation, während Ijob eher allgemein und grundlegend seinen Zweifel äussert: seine Zweifel an Gottes Charakter, an Gottes Güte, sein Vorwurf an Gottes Abwesenheit, sein Vorwurf, dass Gott schweigt.<sup>1</sup>

Ijob (auch: Job, Hiob) ist zunächst die Hauptfigur des gleichnamigen Buches in der Bibel. Ijob ist ein frommer Mann aus dem Land Uz, und erzählt wird seine Lebens- und Leidensgeschichte. Die Ausgangssituation ist die, dass Ijob so vermögend wie fromm ist. Er ist ein wohlhabender Mann mit grosser Familie, und er bemüht sich vor Gott recht dazustehen. Er tut recht, darum ergeht es ihm auch richtig gut. Anfangs ist er ein gutes Beispiel für die Meinung, dass jeder seines Glückes Schmied ist. Er hat alles richtig gemacht, und darum geht es ihm auch richtig gut. Wer hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, dem wird auch noch genommen.

Nun fängt das Buch Ijob mit einem Gespräch zwischen Gott und dem Satan im Himmel an. Gott ist ein wenig stolz auf die tiefe Frömmigkeit seines Dieners Ijob und wie um ein wenig zu provozieren, sagt er zum Satan: „Hast du auf meinen Knecht Ijob geachtet? Seinesgleichen gibt es nicht auf der Erde, so untadelig und rechtschaffen, er fürchtet Gott und meidet das Böse.“ (Ijob 1,8) Der Satan allerdings wendet ein, dass es nicht weiter verwunderlich ist, dass Ijob Gott so hoch hält, denn es geht ihm ja auch ausgesprochen gut, was aber, wenn es ihm nicht mehr so gut erginge?

Wir kennen aus der Literatur vielleicht ähnliche Situationen. Eine ähnliche Szene findet sich am Anfang von Goethes *Faust* wieder oder auch in Wildes *Das Bildnis des Dorian Gray*. Diese Situation reizt uns offensichtlich. Hält mein Glaube, meine Frömmigkeit, was sie verspricht? Halte ich den Versuchungen stand und stehe zu meinem Gott, auch wenn der Wind sich dreht? Solange es uns gut geht, haben wir nicht zu klagen, aber wie verändern wir uns, wenn es uns plötzlich einmal schlecht geht? Bei der Hochzeit habe ich bedingungslose Liebe versprochen in guten und in bösen Tagen, aber wenn die bösen Tage dann schliesslich auch mal kommen, kann ich auch dann zu meinem Wort stehen und bedingungslos weiterlieben? Diese Situation wird für Ijob in Sachen Glaube akut.

Denn Gott lässt sich auf eine Probe ein. Eine Hiobsbotschaft (!) nach der anderen ereilt Ijob. Wir reden heute noch von einer Hiobsbotschaft, wenn eine besonders schlimme Nachricht eintrifft. Ijob verliert sein Hab und Gut, seine Kinder sterben, er wird krank von einem bösartigen Geschwür, das ihn von der Fusssohle bis zum Scheitel bedeckt, und wenn seine Frau mit ihm schimpft, weil er immer noch zu seinem ach so guten Gott hält, dann antwortet Ijob mit den Worten: „Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, der Name des Herrn sei gepriesen.“ Ijob bleibt bei seiner Einstellung: „Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?“ (Ijob 2,10).

Die Geschichte geht weiter mit einem Abtausch mehrerer Reden. Freunde des Ijob, Elifas, Bildad, Zofar und Elihu reden auf Ijob ein. Sie vermuten, dass Ijob irgendeine Schuld auf sich geladen hat, weil es doch nicht sein kann, dass ein gerechter Gott seinem Gerechten so viele Leiden zumutet. Sie reden von Gottes Grösse, von Gottes Erbarmen, von Gottes Gerechtigkeit, aber mit all ihrer Weisheit bleiben sie letztlich bei der Unterstellung, dass Ijob Gott gegenüber irgendetwas falsch gemacht haben muss.

---

<sup>1</sup> Vgl. John Ortberg, *Glaube & Zweifel* 164.

Elifas, Bildad und Zofar klagen Ijob an, dass er bekennen und Reue empfinden muss, während Ijob seine Rechtschaffenheit beteuert. Gerade Elihu spricht von Gottes Allmacht und Grösse. Gott sei gütig schon allein aufgrund seiner Grösse. Ein Gott, der so gross ist, dass er diese Welt erschaffen hat, muss auch die Grösse der Barmherzigkeit sein eigen nennen. Der Mensch aber hat kein Recht Gott in Frage zu stellen, der Mensch könne Gottes Wirken letztlich nicht verstehen und nicht begreifen. Fragen stehen dem Menschen in seiner Winzigkeit nicht zu. Das Leid hat seinen Grund nicht in Gott, sondern das Leid habe einen Zweck für den Mensch, meist um ihn zu läutern und auf den rechten Weg zurückzubringen.

Ijob verteidigt sich unter anderem mit diesen Worten:

„Belehrt mich, so werde ich schweigen; / worin ich fehlte, macht mir klar!  
Wie wurden redliche Worte verhöhnt, / was kann euer Tadel rügen?  
Gedenkt ihr, Worte zu tadeln? / Spricht der Verzweifelte in den Wind?  
Selbst um ein Waisenkind würdet ihr würfeln, / sogar euren Freund verschachern.  
Habt endlich die Güte, wendet euch mir zu, / ich lüge euch nicht ins Gesicht.“  
(Ijob 6,24-28)

Ich möchte einige Punkte zu dieser Bibelstelle ausführen:

- Zunächst muss ich einräumen, dass es bei der Geschichte des Ijob natürlich um viel mehr geht als bloss um das Zweifeln, sondern um die grundsätzliche Frage der Theodizee: Wie kann es angesichts von so viel Leid und Elend einen gerechten Gott geben? Nichts desto trotz lässt sich aus dieser kleinen Stelle etwas über das Zweifeln sagen. Aber damit geht es ganz grundlegend darum, welches Bild, welche Vorstellung ich von Gott habe, ja tiefgründig um die Gottesfrage, ob es Gott wirklich gibt und wenn es ihn geben kann, ob er uns Menschen wirklich gut will.
- Ijob will verstehen und bittet um Unterweisung: Belehrt mich, macht es mir klar! Er ist ja noch bescheiden genug zu wissen, dass es vielleicht irgendjemand gibt, der eine Antwort parat hat, die er bislang noch nicht gehört hat. Diese Bescheidenheit im Wissen ehrt ihn: ich kann niemals alles wissen. Mein Wissen hat Lücken und Löcher, und darum bin ich gerne bereit, mich beraten zu lassen. Ijob hat kein Problem damit, auf seine Wissenslücken aufmerksam zu machen noch um Hilfe und Beratung zu bitten. Wenn ich vergleiche, wie viele Menschen im Beruf wie in Beziehung lange tun so müssen, als ob alles perfekt lief und sich erst dann Hilfe holen, wenn das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist, wenn alles schon zu spät ist, dann macht Ijob es einfach richtig.
- Ijob kontert schliesslich: Ihr würdet um ein Waisenkind würfeln! Man fühlt sich unwillkürlich an den Spruch erinnert, dass man keine Feinde braucht, wenn man solche Freunde hat. Diese Freunde machen einen Fehler: Ijob bittet um Güte und darum, dass man ihm endlich glaubt. Er fleht seine Freunde an, sich ihm zuzuwenden. Dieser Punkt ist vielleicht das Bitterste, dass die eigenen Freunde ja nicht nur hart mit ihm umgehen, sondern dass sie gar nicht auf seine bittere Situation eingehen. Hier fällt kein Wort des Mitleids, kein Satz der Seelsorge, kein Spruch der Traurigkeit. Das Mitgefühl fehlt.
- Ijob klagt Gott schliesslich an:  
„Bin ich das Meer oder ein Seeungeheuer, dass du eine Wache gegen mich aufstellst?“  
„Was tat ich dir an, du Wächter der Menschen? Warum hast du mich dir zur Zielscheibe gesetzt, und warum werde ich mir zur Last?“  
„Er, der nach mir greift im Unwetter und meine Wunden grundlos vermehrt, er erlaubt mir nicht, Atem zu holen, sondern sättigt mich mit Bitterkeiten.“  
„Wenn die Geissel plötzlich tötet, so spottet er über die Verzweiflung Unschuldiger.“

„Wenn ich schuldig wäre - wehe mir! Und wäre ich im Recht, dürfte ich mein Haupt doch nicht erheben, gesättigt mit Schande und getränkt mit Elend. Und richtete es sich auf, wie ein Löwe würdest du mich jagen und dich wieder als wunderbar an mir erweisen. Du würdest neue Zeugen gegen mich aufstellen und deinen Zorn über mich vergrößern. Ein ständig sich ablösendes Heer kämpft gegen mich.“

„In einen Grausamen verwandelst du dich mir, mit der Stärke deiner Hand feindest du mich an.“

Ijob ist hier jemand, der um seinen Glauben an einen guten Gott ringt. Er glaubt nicht, dass Gott ihn verlassen hat, sondern er erlebt, dass Gott ihn mit Unglück verfolgt. Ijob hat eine klare Vorstellung davon, dass Gott für das Gute steht. Ijob ist gleichsam jemand, der Gottes Güte ernst nimmt, aber dessen Erfahrung damit nicht übereinstimmen kann. Ijobs Zweifel an Gott ist also die Frage, ob Gott der gute Gott ist, der er sein will, der gute Gott, der er versprochen hat für uns Menschen zu sein. Ijob will Gott nur bei dessen eigenem Wort nehmen. Das ist typisch für Zweifel in der Religion. Viele Glaubenszweifel sind letztlich Gotteszweifel, die aus dieser Diskrepanz herrühren: Auf der einen Seite die Vorstellung von einem guten Gott, der uns Menschen gut will, auf der anderen Seite die Erfahrung von so viel Elend. Wo immer ich über diese Diskrepanz in meinem Leben stolpere, einerseits mein Gottesbild, andererseits meine Lebenswirklichkeit, dort müssen Zweifel aufbrechen. Zweifel weisen auf Widersprüche hin zwischen Vorstellung und Erfahrung, zwischen meinem Gott und meinem Leben.

- Ijob klagt Gott an nicht nur wegen seinem eigenen Leid, sondern auch wegen dem Leid der Anderen:

„Die Erde ist in die Hand des Gesetzlosen gegeben, das Angesicht ihrer Richter verhüllt er. - Wenn er es nun nicht ist, wer anders?“ – Ijob klagt Gott auch an, zu wenig für die Gerechtigkeit getan zu haben.

„Von der Stadt her ächzen Sterbende, und die Seele der Durchbohrten schreit auf. Doch Gott nimmt keinen Anstoss daran.“ – Ijob klagt Gott auch an, zu wenig für die Opfer zu tun. Vor der Stadt sterben jene, die die schützende Stadtmauer verlassen und unter die Räuber gefallen sind. Diese wurden durchbohrt.

Wenn Ijob aber in seinem eigenen Elend auch den Blick hat für die Ungerechtigkeit auf der Welt, dann hatte er auch vor seinem eigenen Elend bereits einen Blick dafür. Das Leiden und Sterben ist vorher schon dagewesen, und Ijob hat sich dazu längst seine Gedanken gemacht. Die Klage gegen Gott, die Ijob nun endlich ausspricht, ist wohl schon längst dagewesen, doch erst jetzt kommt Ijob dazu, all die Zweifel auszusprechen, die er schon so lange mit sich herumgetragen hat.

- Nun aber die Auflösung der Geschichte: Schliesslich klagt Ijob Gott sein Leid, und Gott antwortet Ijob. Gott erinnert ihn daran, dass er alles gut geschaffen hat, Licht und Schatten, Himmel und Erde, und dass er über alles herrscht und regiert. Damit sagt Gott also nicht viel anderes als die Freunde zuvor, allerdings stellt Gott Ijobs Unschuld nicht in Frage, sondern vielmehr werden die Freunde gerügt, während Ijob all das, was er verloren hat, mehrfach zurück erhält. Wenn wir also nicht nur auf Worte und Reden schauen, sondern darauf wie Gott an Ijob handelt, dann besteht Gottes Antwort darin, dass Ijobs Weg noch lange nicht zu Ende ist und immer noch ein grosses Ziel am Ende des langen Weges auf ihn wartet.

Ijob bietet uns also das Bild eines Verzweifelten, dem das Fass am Überlaufen ist. Er ist bereits einen langen Weg mit seinem guten Gott gegangen, manche Zweifel hat er auf seinem Weg mitgetragen. Und jetzt führt seine Situation dazu, dass er Gott anklagen muss, wenn er weiterglauben will. Ijob zweifelt aus gutem Grund. Er ist für Gläubige ein gutes Beispiel dafür, dass der Zweifel an Gott kein Unglaube sein muss, denn Gott selbst ja berechtigte Zweifel auf, Fragen, die von ihm eine Antwort

erwarten: Irgendwie war in Ijobs „ehrlicher Verwirrung und seinen Zweifeln mehr Glaube enthalten als in der frommen Gewissheit seiner Freunde.“<sup>2</sup>

Es dauert eine Weile, aber schliesslich bekommt er eine Antwort. Das mag eine Antwort sein, die uns nicht befriedigt, denn uns gefällt in der Regel kein Gott, der Leid zum Spass zulässt und kein Gott, der so existentiell auf die Probe stellt, aber immerhin eine göttliche Antwort. Auf Ijobs Frage, ob der Verzweifelte in den Wind spricht, ob er ob der Lautstärke des Windes nicht gehört wird und dennoch hin- und hergezerrt wird vom Sturm, antwortet Gott: Nein, der Verzweifelte spricht nicht in den Wind.

### **Was ist der Zweifel?**

Wir werden noch verschiedene Umschreibungen hören mögen, doch vorerst einmal ist der Zweifel nicht mehr und nicht weniger als eine offene Frage, die noch auf eine Antwort wartet. Etwas fehlt noch. Würde ich eine Frage mit mir herumtragen, aber gar nicht mehr eine Antwort haben wollen, dann würde ich nicht zweifeln, sondern würde schlichtweg resignieren. Der Zweifel ist eine offene Frage, die auf eine Antwort wartet, oftmals auch nach einer Antwort sucht. Das ist zunächst einmal so bei den religiösen Zweifeln. Wir können das durchbuchstabieren mit Psalm 77. Zu Beginn heisst es dort so:

„Ich rufe zu Gott, ich schreie, / ich rufe zu Gott, bis er mich hört.  
Am Tag meiner Not suche ich den Herrn; / unablässig erhebe ich nachts meine Hände, /  
meine Seele lässt sich nicht trösten.  
Denke ich an Gott, muss ich seufzen; / sinne ich nach, dann will mein Geist verzagen.  
Du lässt mich nicht mehr schlafen; / ich bin voll Unruhe und kann nicht reden.“

Aber wer den Psalm 77 betet, versteht Gott nicht, dass Gott warten lässt. Es ist irritierend, dass so lange keine Antwort kommt. Manche mögen sich an das Lied „O Lord hear my prayer“ erinnern. Dort heisst es auch in einem Vers: „When I call, answer me.“ Wenn ich rufe, wenn schreie, dann sollst Du Gott mir antworten, weil Du versprochen hast ein Gott zu sein, der hört und antwortet. Im Erinnern an frühere Jahre, an frühere Taten Gottes ruft sich der Betende seine Vorstellung von Gott zu:

„Ich sinne nach über die Tage von einst, / ich will denken an längst vergangene Jahre.  
Mein Herz grübelt bei Nacht, / ich sinne nach, es forscht mein Geist.  
Wird der Herr mich denn auf ewig verstossen / und mir niemals mehr gnädig sein?  
Da sagte ich mir: «Das ist mein Schmerz, / dass die Rechte des Höchsten so anders handelt.»  
Ich denke an die Taten des Herrn, / ich will denken an deine früheren Wunder.  
Ich erwäge all deine Werke / und will nachsinnen über deine Taten.“

Auch der Psalm endet mit dem Vertrauen in Gott, mit dem Lob Gottes. Aber das ist immer noch keine Antwort auf die Frage des Betenden. Auch hier finden wir die Erinnerung daran, wie Gott zu uns sein will, was uns Gott versprechen hat, will er dieser Gott sein.

Wir tragen in uns viele Erzählungen, wie Gott beziehungsweise Jesus Christus handelt. Gott ist die Liebe. Jesus läuft über Wasser. Gott befreit. Jesus heilt die Kranken. Wir tragen vielleicht in uns auch viele Erinnerungen, wo Gott uns nahe schien. Wenn wir in unserer Glaubensbiographie an die früheren Erfahrungen denken, dann kommen uns womöglich verschiedene Momente und Erlebnisse in den Sinn, wo wir uns gesagt haben, dass Gott nahe war, dass Gott uns ein Stück auf unserem Weg begleitet hat, dass Gott in unserem Leben an dieser Kreuzung, an dieser Station eingegriffen hat, dass dieses oder jene kein Zufall war.

---

<sup>2</sup> John Ortberg, *Glaube & Zweifel*, 165.

Sich an diese besonderen Zeiten zu erinnern, das beschreibt Psalm 77 mit den Worten: „Ich denke an die Taten des Herrn, ich will denken an deine früheren Wunder.“ Und es lässt mich sehr nachdenklich, wenn ich wie dort den Strich ziehen muss: Gott, wenn Du früher doch so an mir gehandelt hast, meinen Weg so begleitet hast, warum nicht mehr heute? Das ist ein ganz entscheidender Punkt, an dem der religiöse Zweifel aufbricht, weil ich den Eindruck habe, dass in meinem Glauben alles gleich geblieben ist, aber Gott hat sich scheinbar irgendwie verändert. Und können der Gott damals und der Gott heute zwei verschiedene sein? Eigentlich geht das ja nicht.

### **Was ist der Anlass für das Zweifeln?**

Vor ein paar Jahren habe ich mit einer Sternsingergruppe an einem Haus geklingelt. Ein Mann hat oben ein Fenster geöffnet und gebrummt, wir sollen weitergehen, seit dem Tod seiner Frau habe er mit dem Glauben nichts mehr zu tun. Seine Vorstellung war, dass Gott hier anders hätte handeln sollen, und Gott ist ihm eine Antwort schuldig geblieben.

Letzte Woche habe ich eine alte Dame besucht, um ihr die Krankenkommunion zu bringen. Sie hat in ihrer Familie eine ganze Reihe von Unglücksfällen erlebt, und immer wieder taucht für sie die Frage auf, ob Gott fern ist, ob sie etwas falsch gemacht hat.

Der erste Anlass zu Zweifeln ist bei Ijob nicht der Verlust seines Glücks gewesen, und es war auch nicht die Erfahrung, dass die eigenen Freunde so kompromisslos und selbstgerecht ihm alles Mögliche unterstellen. Der Zweifel hatte bei ihm früher angefangen, wie er die Ungerechtigkeit bei Richtern mitbekommen hat und wie unschuldige Opfer vor den Toren der Stadt durchbohrt wurden. Erst, als es um seine eigene Gerechtigkeit geht, erst dann ergreift Ijob das Wort und beschwert sich endlich.

Damit es uns nicht wie Ijob geht und wir auch nicht so handeln wie seine Freunde, tut es uns gut, die Situation eines Zweifelnden gut zu verstehen. Wir mögen an das Dominospiel denken. Wenn ein Zweifel offen ausgesprochen wird, dann können wir sehr oft davon ausgehen, dass viele andere Zweifel vorher auch schon dagewesen sind. Das ist bei dem Beispiel von dem Witwer wie von der alten Damen auch so gewesen. Manche Steine, über die mein Glaube stolpern mag, das ist vielleicht der Blick auf Krieg und Unfriede auf unserer Erde, das mag die Erfahrung von Krankheit und zu frühem Tod sein. Es gibt keine grössere Infragestellung als ein Kind, das vor seinen Eltern stirbt. Manchmal ist es all das Unverständliche und Irrationale in unserem Leben. Andere Steine, die mir den Glauben nehmen sind womöglich die Erfahrung mit der Kirche, die für viele für viele Enttäuschungen gut ist, sei es der Umgang mit Kindesmissbrauch, die Geldwäsche der Vatikanbank, der Karpfenteich des ehemaligen Limburger Bischofs, sei es die Doppelmoral mancher Kirchgänger. Wenn wir anfangen, dann finden wir viele Punkte, die uns nachfragen und zweifeln lassen. Aber um die Dynamik und Entwicklung zu begreifen, ist es wichtig zu sehen, wann welche Zweifel eigentlich aufgekommen sind.

Vor einiger Zeit konnte ich eine Frau kennenlernen, die immer sehr viel Negatives über Glaube und Religion, über Gott und erst recht über die Kirche zu sagen wusste. Sie hatte verschiedene Erfahrungen in diesem Bereich wohl sammeln dürfen. Aber der erste Anlass ist eigentlich gewesen, dass zu der Zeit, als sie noch Kind war, ihre Eltern aus der Kirche ausgetreten sind, diese sich darüber beschwerten, dass seitens des Pfarrers keine Rückfrage kam, warum sie dies tun. Der Pfarrer hätte doch so viel lernen können von Menschen, die der Kirche den Rücken kehren? Natürlich gibt es dort Lernpotential. Wahrscheinlicher und viel häufiger ist jedoch, dass ein solches Gespräch nach einem Austritt von den Austretenden gar nicht gewollt wird. Viele Vorlagen für den Kirchenaustritt beinhalten den Satz, dass man keine weitere Kontaktaufnahme wünscht. Was auch immer also in der Kindheit damals gesagt wurde, hängen blieb die Vorstellung, dass die Kirche unbelehrbar ist und darum immer schon auf dem falschen Weg.

Das bringt uns dazu nachzufragen, wo der Zweifel begonnen hat. Begreifen wir den Zweifel als einen Weg, der nicht nur seinen Verlauf und sein Ziel hat, sondern auch seinen Anfang. Woher kommen

unsere Zweifel? Welches ist der erste Stein, der meine Zweifel ins Rollen brachte? Wenn ich begreife, was am Anfang meines Zweifels gestanden hat, dann lerne ich viel über meine Art zu Glauben. Es ist ja faszinierend zu sehen, wie gerade manche Tragödien im Leben den Glauben vernichten können und bei anderen bringen erlebte Tragödien den Glauben erst hervor.<sup>3</sup> Es ist also nicht bloss die inhaltliche Frage, was mir denn passiert ist, sondern auch die praktische Frage, wie ich mit dem umgegangen bin: Es ist nicht so wichtig, was kommt, sondern wichtig ist, wie man es nimmt.

Wenn ich nach der Geschichte eines Zweifels frage, dann gewinne ich an Verständnis für die Situation des Zweifelnden. Dann erfahre ich auch, ob der Zweifel einfach nüchtern nachfragt, oder ob die Not des Verzweifels nahe ist. Dann sehe ich auch gelegentlich die Notwendigkeit den Zweifel zuweilen zuzulassen, wie auch die Notwendigkeit von Demut, wo ich nicht alles wissen und erkennen kann. Und schliesslich mag ich auch in die Klage gegenüber Gott mit anstimmen, um seine Hilfe zu erbetteln. Das hat dem Ijob gerade gefehlt: das Verständnis für seine Situation, das Mitgefühl der Freunde.

### **Das grosse Ausharren und das lange Warten**

Wenn der Zweifel eine Frage ist, die noch auf Antwort wartet, dann gewinne ich an Klarheit, wenn ich nachhake, wo der Zweifel begonnen hat, welchen Weg er bislang gegangen ist. Ich werfe den Blick zurück. Verständnis und Mitgefühl sind allerdings noch keine Lösung des Problems. Ein Problem ist gelöst, wenn ein Problem sich aufgelöst hat. Eine Frage ist beantwortet, wenn die Frage durch eine passende Antwort geklärt wurde.

Die Bibel rät uns auszuharren und zu warten. Egal ob Verwalter oder Jungfrauen oder des Königs Diener, so sollen ausharren und abwarten. Das klingt wie eine Vertröstung, weil nur Gott alleine diese Probleme lösen, diese Fragen beantworten kann, nach denen wir fragen. Wir können nur aufpassen und wachen, den Gürtel nicht ablegen und die Lampen brennen lassen, um allzeit bereit zu sein, wenn der Herr denn endlich kommt. Vertröstung ist schlecht, wenn sie uns abhält, die Dinge selber in die Hand zu nehmen, und wenn wir das nicht können, verzweifeln wir. Vertröstung ist gut, wenn sie uns die Zeit des Wartens verkürzt. Das funktioniert aber nur, wenn das Warten irgendwann ein Ende hat.

Davon, dass der Weg Gottes noch nicht zu Ende ist, davon ist jemand wie Ijob allem Leiden zum Trotz zutiefst überzeugt. In seinem Hadern ruft er immer noch den Himmel als Zeuge und Fürsprecher an, er sagt: „Mein Erlöser lebt; und als der letzte wird er über dem Staub stehen.“ (Ijob 19,25) Es ist alles eine Frage der Zeit. Aber weil das Warten auf Gottes Antworten so lange dauert, fällt es schwer. Trost ist die Vorstellung, dass die Zeit des Wartens vielleicht irgendwo hinter der nächsten Wegbiegung vorbei sein könnte, dass irgendwo hinter meinem jetzigen Horizont die Antworten nur so auf mich warten. Egal, ob ich in diesem Leben, im nächsten Leben oder erst am Ende aller Welt Antworten bekomme, ich bekomme welche.

Der Theologe Romano Guardini hat gegen Ende seines Lebens dieses Ausharren auf die kommenden Antworten für sich folgendermassen auf den Punkt gebracht:

„Im Angesicht des Todes vertraute er (Romano Guardini; CW) einem Freund an, er werde sich beim Letzten Gericht nicht nur fragen lassen, sondern auch Fragen stellen; er hoffe in Zuversicht, dass ihm dann der Engel die wahre Antwort nicht versagen werde auf die Frage, die ihm kein Buch, nicht einmal die Bibel, die ihm kein Dogma und kein Lehramt, die ihm keine Theologie, auch die eigene nicht, habe beantworten können: Warum es zum Heil all die fürchterlichen Umwege braucht.“<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. John Ortberg, *Glaube & Zweifel*, 10. 13.

<sup>4</sup> Josef Imbach, *Gotteszweifel. Nachdenkliches für gläubige Ketzer*, Würzburg 2013 Echterverlag, 22.

## 2 „Wer zweifelt, gleicht den Meereswogen“

Bislang haben wir den Zweifel aufgefasst und bestimmt als eine offene Frage, die immer noch auf eine Antwort wartet. Im religiösen Glauben klaffen manchmal unsere Vorstellungen von Gott und unsere Lebens- und Glaubenserfahrungen auseinander, und wo wir Widersprüche wahrnehmen, dort brechen sich irgendwann auch Zweifel ihre Bahn. Ein Zweifel hat dabei oft seine Geschichte, oftmals haben sich manche Zweifel seit langer Zeit angestaut, und dies zu sehen kann helfen, die Situation eines Zweifelnden zu begreifen und angemessen auf diesen einzugehen. Aber der Zweifel hat nicht nur seine Anfänge, sondern auch ein Ziel, nämlich eine klare und eindeutige Antwort zu erhalten. Oftmals mehr mit Hoffnung als mit tiefstem Glauben warten wir in manchen Zweifeln auf Gottes Antwort, wir harren aus und wundern uns über die lange Zeit, die Gott sich lässt. Es muss nicht ein resigniertes, verzweifelt Ausharren sein, sondern ein hoffnungsvolles, gelassenes Ausharren, das immerzu damit rechnet, dass die Zeit des Wartens gleich vorbei ist. Der Zweifel hat seine positiven Seiten. Von denen soll ein anderes Mal die Rede sein. Jetzt gilt es vielmehr, sich den negativen Auswirkungen des Zweifels einmal zuzuwenden. Am liebsten würden wir uns hinstellen und die positiven wie die negativen Seiten des Zweifels in Ruhe abwägen. Wenn jetzt zunächst das Negative auftaucht, dann bitte nicht vergessen, dass das Positive noch folgt. Es mag das eine nicht ohne das andere geben.

Beginnen wir wiederum mit einem Bibeltext, diesmal nicht eine bestimmte biblische Person, sondern der Anfang des Jakobusbriefes. Geläufiger sind uns oftmals die Briefe des Apostels Paulus. Daneben gibt es in der Bibel jedoch eine Reihe von Briefen, die auf andere Apostel und Jünger zurückgehen. Zu diesen zählt auch der Jakobusbrief. Dieser taucht je nach Bibelausgabe manchmal nicht auf. Manche evangelischen Bibelausgaben lassen diesen Brief gänzlich aus, weil Jakobus unter anderem die Meinung vertritt, dass es keinen Glauben geben kann ohne Werke der tätigen Nächstenliebe, was dem lutherischen Prinzip des „sola fide“ (allein der Glaube) nicht entgegenkommt. Allerdings taucht in diesem Brief auch die Aufforderung auf, dass die Ältesten der Gemeinde in die Häuser der kranken Gemeindemitglieder gehen sollen, um für sie zu beten und ihnen die Hände aufzulegen, was die biblische Grundlage für das Sakrament der Krankensalbung bildet und deswegen von vielen Kirchen als unverzichtbar angesehen wird. Jakobus wendet sich in seinem Brief nicht an eine bestimmte Gemeinde, sondern an die vielen Christen, die irgendwo leben, d.h. der Brief war damals zum Lesen, Kopieren und Weiterreichen gedacht. Bei den Briefen des Paulus kennen wir das oft anders. Der Römerbrief ist an die römische Gemeinde gerichtet, der Korintherbrief an die Gemeinde in Korinth. Allerdings gibt es dort auch Brief für verstreute Gruppen, wie zum Beispiel der Brief an die Hebräer oder der Brief an die Galater. In dieser Weise ist auch der Adressat des Jakobusbriefes genannt. Wir widmen uns dem Anfang dieses Briefes:

„Jakobus, der Gott und dem Herrn Jesus Christus dient, grüsst die zwölf Stämme des Gottesvolks, die über die ganze Welt zerstreut sind. Meine Brüder und Schwestern, nehmt es als Grund zur Freude, zur reinsten Freude, wenn ihr in vielfältiger Weise auf die Probe gestellt werdet. Denn ihr wisst: Wenn euer Glaube erprobt wird, führt euch das zur Standhaftigkeit; die Standhaftigkeit aber soll zum Tun des Rechten und Guten führen, damit ihr in jeder Hinsicht untadelig seid und euch zur Vollkommenheit nichts mehr fehlt. Wenn es aber unter euch welche gibt, die nicht wissen, was sie in einem bestimmten Fall tun müssen, sollen sie Gott um Weisheit bitten, und Gott wird sie ihnen geben. Denn er gibt sie allen gerne, ohne ihnen Vorwürfe zu machen. Sie müssen Gott aber in festem Vertrauen bitten und dürfen nicht zweifeln. Wer zweifelt, gleicht den Meereswogen, die vom Wind gepeitscht und hin und her getrieben werden. Solche Menschen können nicht erwarten, dass sie vom Herrn etwas empfangen; denn sie sind in sich gespalten und unbeständig in allem, was sie unternehmen.“  
(Jak 1,1-8)

Ich möchte einige Punkte zu diesem Bibeltext ausführen:

- Der Text wendet sich an die Christen in der „Zerstreuung“. Von der Zerstreuung wurde eigentlich geredet als von den jüdischen Diasporagemeinden. Stammland war das Land Israel, und wenn Juden nach Kleinasien, Griechenland, Ägypten, Persien oder Rom auswanderten, dann lebten sie dort „zerstreut“. Diese Redeweise wurde von den Christen, die anfangs sich vorwiegend aus jüdischen Diasporagemeinden herausentwickelten, übernommen. Sie leben in der Fremde, fern der Heimat. Das meinen wir übrigens auch mit „Pfarrei“, die nicht die Heimat ist, sondern die Christen in der Fremde sammelt.
- Der Text spricht von der Versuchung gegen den Glauben. Die Versuchung kommt wie eine Probe, ein Test. Nun ist es typisch für die damalige Zeit, dass man in der griechischen Ethik und Lebenskunst viel davon sprach, dass man sich einer Gefahr, einer Schwierigkeit, einer Herausforderung aussetzen soll, um sich zu erproben, um die eigenen Grenzen zu kennen, um auch die eigenen Fähigkeiten zu erweitern. Nur, wer sich erprobt und trainiert, wird stärker. Das ist nicht nur die Gefahr, der ich mich aussetze, sondern auch das Training, um besser zu werden. Das wird christlich in dieser Zeit gerne aufgegriffen, nicht nur weil es die reale Gefahr der Verfolgung gab, sondern auch weil es den Ruf Gottes hin zur vollkommenen Heiligkeit gibt. Ich bin von Gott her dazu bestimmt, mich zu kennen, besser zu werden, ja eines Tages vollkommen und untadelig vor Gott zu stehen. Wenn wir also von einer Probe des Glaubens hier hören, dann denken wir nicht bloss „Um Himmels willen, hoffentlich scheitere ich nicht!“, sondern eher noch „Gott traue mir zu, dass ich mich bewähre!“ Bei der Taufe spüren wir das in den Gebeten und Riten deutlich heraus, dass der Glaube ein Schritt weg von dem Bösen und dem Übel, zu dem ich auch fähig bin, ist, aber eben auch Schritte hin zum Guten, hin zu Gott. Darin steckt auch weniger die Versagensangst vor dem nächsten Schritt, vor Erprobung und Test, sondern vielmehr eine starke Ermutigung, dass ich Schritte hin zum Guten gehen kann.
- Diese Christen bitten von Gott und brauchen Hilfe von Gott, sie hoffen von Gott Hilfe zu erhalten. Sie sollen nicht so bitten, dass schon deutlich wird, dass sie ohnehin nicht erwarten, etwas zu bekommen. Der Jakobusbrief warnt also vor Bitten, aus denen mehr Resignation als Hoffnung spricht: „Gott, lass mich gesund werden, aber sonst hilft mir besser meine Krankheit zu ertragen.“, „Gott, rühre mehr Menschen an in den Sonntagsgottesdienst zu kommen, aber wahrscheinlich kommen doch keine.“, „Gott, bleib bei denen, die sich von Dir abgewandt haben, auch wenn die ohnehin mit Kirche nie wieder etwas zu tun haben werden.“ Ich könnte Gott in diesem Fall verstehen, wenn er keine Lust hat, solche Gebete zu erhören. Besser bete ich darum, dass ich gesund werde, dass nächsten Sonntag fünf zusätzliche Christen im Gottesdienst vorbeischaue, und dass einer davon seit einem Jahr keine Kirche mehr von innen gesehen hat. Das ist Gebet, hinter dem eine kraftvolle Erwartung steht. Das ist ein Glaube, der Berge versetzt.
- Der Jakobusbrief setzt Weisheit und innere Zerstreuung gegenüber. Zwiespalt ist ein Gegensatz zu Einfalt. Wenn wir heute einfältig als dümmlich verstehen, dann kommen wir hier auf einen Holzweg. Einfalt ist die einfache Klarheit, die Eindeutigkeit, die kein Hin und Her kennt. Einfalt ist die Verlässlichkeit, mit der ich rechnen kann. Sinnigerweise wendet sich der Jakobusbrief gerade an die Christen in der äusseren Zerstreuung, um ihnen die innere Zerstreuung zu nehmen. Gerade wenn ich in einer Lage bin, dass ich von aussen her angefeindet werde, dann muss ich innerlich stark sein. Wenn ich keine Stütze neben mir habe, nur wenige womöglich, die mir Halt geben können, dann brauche ich umso mehr inneren Halt. Dazu macht der Jakobusbrief, dass ich an innerer Klarheit gewinne und mich nicht seelisch verzettele.

### **Zweifel ist Unentschiedenheit**

Das Wort „Zweifel“ kommt von dem mittelhochdeutschen *zwîvel*, althochdeutsch *zwîval* aus germanisch *twîfla*, „doppelt, gespalten, zweifach, zwiefältig“. Bereits vom Wortursprung beschreibt

der Zweifel also einen Zustand der Unentschiedenheit zwischen mehreren möglichen Annahmen, da entgegengesetzte oder unzureichende Gründe zu keinem sicheren Urteil oder einer Entscheidung führen können. Der Zweifel wird auch als Unsicherheit in Bezug auf Vertrauen, Handeln, Entscheidungen, Glauben oder Behauptungen bzw. Vermutungen interpretiert. So definiert der Duden Zweifel als „Bedenken, schwankende Ungewissheit, ob jemandem, jemandes Äusserung zu glauben ist, ob ein Vorgehen, eine Handlung richtig und gut ist, ob etwas gelingen kann.“ Interessant ist, dass der Zweifel und die Skepsis mal gleichgesetzt werden, mal aber auch unterschieden werden in dem Sinn, dass der Zweifel der bestimmte Zweifel an etwas ist, während die Skepsis der allgemeine Zweifel als innere Haltung meint. Das wird auch deutlich in der Definition des Zweifels nach einem philosophischen Wörterbuch, in dem die Unentschiedenheit als Haupteigenschaft des Zweifels unterstrichen wird:

„Zweifel (dubium, dubitatio) ist der (gefühlsmässig charakterisierte) Zustand der Unentschiedenheit, des Schwankens zwischen mehreren Denkmotiven, deren keines das volle Übergewicht hat, so dass das Denken nicht durch objektive Gründe bestimmt werden kann. Während der Skeptizismus den absoluten Zweifel an der Erkenntnisfähigkeit des Menschen zum Prinzip macht, besteht der methodische Zweifel in der provisorischen Bezweiflung von allem, was noch nicht methodisch-kritisch festgestellt, gesichert erscheint.“<sup>5</sup>

Diese Unentschiedenheit ist oben bereits beim Beispiel des Ijob zu Tage getreten. Dort lag die Unentschiedenheit darin, ob Ijob seinem Glauben an einen gerechten, gütigen Gott weiter glauben soll oder ob er sich an die aktuelle Lebenserfahrung mit der drückenden, existentiellen Not hält. Religion und Glaube drängen wie selbstverständlich auf Entschiedenheit hin, darum ist es eigentlich auch nicht weiter verwunderlich, wenn dort der Zweifel nicht immer überall willkommen geheissen wird. Der Glaube sucht ja die Klarheit, die Sicherheit, die mein Leben tragen kann, und eben nicht die Vagheit, die Schweben, die mir die Sicherheit im Leben eher nimmt. Darum ist es eben häufig dazu gekommen, den Zweifel als Feind des Glaubens anzusehen.

Einige Beispiele möchte ich daher nennen, wo der Zweifel den Glauben arg bedrängen kann:

- Die Zweifel können die Bibel als Grundlage des Glaubens betreffen. Wenn die Bibel die Geschichte anders erzählt als Physik, Archäologie, andere historische Quellen, dann fragen wir uns, ob die Bibel noch Recht hat. Problematisch ist auch, wenn es Widersprüche gibt. Es gibt diese Anekdote, dass das Zweite Vatikanische Konzil bei der Diskussion um die göttliche Offenbarung auch die Widersprüche in der Bibel zum Thema hatte. Der eine Kardinal bestritt wortmächtig, dass es überhaupt Widersprüche gibt. Der andere Kardinal, der nach ihm ans Mikrofon tritt, liest die Liste von Widersprüchen in der Bibel vor. Das Konzil hat diesen Streit gut beigelegt, weil der Glaube ja nicht dem Buch, sondern Gott gilt. Nichts desto trotz taucht diese Debatte immer wieder gerne auf, weil damit verhandelt wird, welchen Stellenwert wir in unserem Glauben der Bibel geben.
- Damit hängt ein anderer Zweifel zusammen, der weniger die Bibel als Grundlage des Glaubens betrifft, sondern eher das Weltbild, das die Bibel beschreibt. Wenn Gott im Schöpfungsbericht die Erde als etwas Gutes beschreibt, dann werden mit jeder Erfahrung, wo die Erde Katastrophen hervorbringt, Nachfragen fällig. Passen also die zentralen Glaubensaussagen über Welt und Schöpfung mit unserer Erfahrung gut zusammen?
- Man spricht gelegentlich gerne von den drei Demütigungen, die der Glaube hat hinnehmen müssen: Erst musste der Glaube mit Kopernikus hinnehmen, dass die Erde nicht der Mittelpunkt der Schöpfung ist, sondern die Sonne, dann musste der Glaube mit Charles Darwin hinnehmen, dass der Mensch nicht schon immer die Krone der Schöpfung gewesen ist,

---

<sup>5</sup> Rudolf Eisler, *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*.

sondern diese Würde mit manchen Affen und Affenmenschen wohl oder übel teilen muss, schliesslich musste der Glaube mit Sigmund Freud hinnehmen, dass der Mensch noch nicht einmal in sich selbst Herr im Haus ist, sondern vorwiegend noch von seinem Unterbewusstsein gesteuert wird. Da kommt der Glaube unter Druck sich zu verändern, und wenn der Glaube demütig ist, wird er seine früheren Fehler wohl oder übel einräumen müssen. Wenn der Glaube allerdings Fehler hat, dann tauchen viele Fragen und Zweifel auf.

- Der Kommunismus hat mit seiner antireligiösen Haltung gerne auch mal mit Blick auf eine materialistische, rein naturwissenschaftliche Weltsicht Zweifel gegen die Religion gesät. Wer alte Schulbücher aus dem damaligen Ostblock durchblättert, wird dort gelegentlich über Argumentationen stolpern, die gezielt Zweifel an der Religion verbreiten wollten. Manche mögen sich auch an den Astronauten Juri Gagarin erinnern, der mit einer Kapsel im Jahre 1961 als erster Mensch in das Weltall hochgeschossen wurde. Mit Blick auf die Erde und das grosse Universum soll er damals gesagt haben: „Gott habe ich dort nicht gesehen.“ – allerdings darf heutzutage sehr gezwweifelt werden, dass er das wirklich so gesagt hat.
- Der Säkularismus kennt auch seine Zweifel am Glauben. Man hat lange Zeit gedacht, die Religion würde in Europa immer weiter weichen, je säkularer und moderner die Staaten und Gesellschaften in unserer Zeit werden würden. Viele religionssoziologische Studien haben diese Annahme untermauert.<sup>6</sup> Der Fortschritt der Wissenschaft würde dazu führen, dass der Irrationalismus und mit ihm die Religion immer weiter weichen würden. Bereits Mitte der 70er Jahre wurden von prominenten Forschern daran Zweifel laut. Spätestens seit Beginn der 90er Jahre ist deutlich und bewiesen, dass Religion nicht vor dem Säkularismus zurückweicht, sondern sich wandelt und verändert. Heute sind es eher noch Kirchenvertreter, die den Abschied der Religionssoziologie vom Säkularisierungsmodell und dem Dahinschwinden der Religion nicht mitbekommen haben.
- Wir sprechen seit einigen Jahren vom Aggressiven Atheismus. Es gibt heute eine ganze Reihe berühmter Menschen wie auch Gruppen, die recht aktiv gegen jeglichen Glauben sind, und ihre Meinung immer wieder kundtun, allerdings leider auf eine eher aggressive Weise. Bisläng ist wenig bekannt, ob es auch zu Gewaltübergriffen kommt, nur hat der scharfe, polemische Ton stark zugenommen. Hintergrund hierfür ist nicht nur, aber auch der Verdacht, dass Religion Gewalt begünstigt und Toleranz hemmt, was seit den Anschlägen vom 11. September 2001 aus den öffentlichen Diskursen nicht mehr wegzudenken ist.
- Viele Menschen bekommen Zweifel an der Religion im Laufe des Jugendalter und des Erwachsenwerden. Wir können sagen, das gehört einfach zu diesem Alter dazu.
- Einige schalten in Sachen Glauben komplett auf Aus, andere schalten vorübergehend auf Standby. Erstere haben sich nach einigen Zweifeln dann entschieden, Letztere haben sich nicht entschieden, weil sie sich noch nicht haben entscheiden können oder wollen.

Wir sind letztlich ja heute froh darum, dass der Zweifel seinen Makel verloren hat. Wir haben durch Wissenschaft und Aufklärung gelernt, dass der methodische Zweifel ein wichtiges Hilfsmittel ist, um richtiges und falsches Wissen voneinander zu unterscheiden. Wir sind froh um Gewissheiten, um Beweise. Das sind Errungenschaften der Aufklärung, weil sie vieles klar machen. Das englische Wort für die Aufklärung ist „enlightment“, wir würden mit „Erleuchtung“ übersetzen. Wir sind froh darum, weil der Mut, den eigenen Verstand zu benutzen und sich nicht bloss auf Vorgesagtem abzustützen, viel Dunkelheit vertrieben hat. Es hat in vergangenen Jahrhunderten so viel an Schrecken und Schaden gegeben, weil Menschen nicht nachgefragt ab, ob etwas belegt, bewiesen, gut begründet und wahr ist, dass wir das nicht wiederholen wollen.

---

<sup>6</sup> U.a. Paul Zulehner, *Christenmut*, 35ff.

Wir bekommen allerdings ein Problem mit dem Zweifel, wenn er mehr wird als eine Methode, sondern zur Lebenshaltung wird. Das Philosophielexikon hat noch gemeint, der Zweifel sei ein momentaner Zustand, bis die Untersuchung eben beendet ist. Aber oft wird der Zweifel zum Dauerzustand der Unentschiedenheit. Agnostizismus hat gerade dieses Problem. So schön es ist, möglich lange sich alle Türen offen zu halten, wenn ich nicht sicher bin, ob ich jetzt durch diese oder jene Tür durchgehen soll, dann werde ich irgendwann feststellen, dass sich die besten Türen für mich wahrscheinlich einmal geschlossen haben.

Der Philosoph und Mathematiker William Clifford hat einmal die These aufgestellt:<sup>7</sup> „Es ist immer und überall falsch, etwas zu glauben, wofür es keine hinreichenden Beweise gibt.“ Diese Einstellung werden wohl viele Menschen heute teilen. Weil es viele Bereiche gibt, wo wir nicht sicher sein können, darum sei es dort besser, keine Entscheidung zu fällen. Dann fälle ich die Entscheidung also nicht. Ich muss mich vielleicht noch gar nicht festlegen? Ich enthalte mich lieber, und ich stimme für den fortwährenden Zweifel.

Es ist interessanterweise der grosse Philosoph des amerikanischen Pragmatismus, William James, der als Antwort auf die These vom William Clifford meinte, dass bei aller Vorsicht, sich nur zu entscheiden, wenn genügend Beweise vorliegen, widersprach. Es gibt einfach viele Situationen im Leben, wo es eine schlechte Entscheidung ist nicht zu entscheiden. Es gibt Situationen, in denen das Zweifeln aus Prinzip falsch wird:

- James meinte erstens, wenn die Entscheidung unumkehrbar sei, d.h. wenn ich am Bahngleis stehe und überlege, ob ich jetzt in den Zug einsteige oder nicht, dann kann ich mich entweder entscheiden oder es wird für mich entschieden. Die Möglichkeit, dass ich mich später noch einmal an gleicher Stelle zur gleichen Zeit entscheiden könnte, besteht ja nicht. Die Abfahrt des Zuges lässt sich nicht endlos aufschieben.
- Die zweite Situation, wo Zweifel die falsche Alternative sind, sind Situationen mit grossem Risiko. Wenn ich zulange abwarte, dann kommen vielleicht andere zu Schaden.
- Die dritte Beschränkung des Zweifels wäre nach James die, dass es einfach Situationen gibt, in denen ich mich entscheiden muss. Entweder so oder so muss ich mich entscheiden. Womöglich habe ich nicht genügend Zeit, nicht genügend Möglichkeiten, um alle Beweise zu sammeln, um alle Argumente abzuwägen, und trotzdem muss ich mich entscheiden.

Wenn der Zweifel also eine Weile wichtig und hilfreich ist, so bedenklich erscheint es aber, wenn das Dauerzweifeln zu einer Lebenshaltung oder Lebensphilosophie wird. Der Philosoph Sören Kierkegaard hat dies auf den Punkt gebracht:

„Der Zweifel ist eine Zeitlang nützlich ... Wenn Christus eine gequälte Nacht lang im Gebet verbrachte, wenn er am Kreuz ausrief: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘, dann ist es uns gewiss gestattet zu zweifeln. Aber wir dürfen nicht dabei stehen bleiben. Den Zweifel als Lebensphilosophie zu wählen ist in etwa so, als wählte man die Unbeweglichkeit als Transportmittel.“<sup>8</sup>

### **Zweifel erzeugt Unsicherheit**

Wenn der Zweifel eine momentane Unentschiedenheit ist, dann haben wir etwas Wesentliches am Zweifel erkannt. Das ist zunächst eine Frage, wie ich sicheres Wissen gewinne, wie ich etwas als wahr erkenne, welche Argumente ich abwäge, welchen Entscheidungsprozess ich für mich wähle. Das alles mag noch im Kopf geschehen.

---

<sup>7</sup> Vgl. zu Clifford und James: John Ortberg, *Glaube & Zweifel*, 29ff.

<sup>8</sup> Leslie Newbigin, *Proper Confidence*, Grand Rapids, Eerdmans 1995, 23f.

Der Zweifel ist allerdings oft auch eine Herzenssache. Die Unentschiedenheit produziert Unsicherheit. Warum sich gerade der Glaube manches Mal schwer tut mit dem Zweifel, liegt zum Teil gerade daran, dass der Glaube das Vertrauen in Gott ist. Wenn ich aber zum Beispiel mit mir beständig die Frage mit mir herumtrage, ob Gott wirklich existiert, nicht als momentane, intellektuelle Probe, sondern als existentielle, bedrängende Anfrage an mich selbst, dann werde ich wohl kaum auf diesen Gott mein Vertrauen setzen.

Was im Jakobusbrief schon antönt, dass nämlich der Zweifel eine Anfechtung des Glaubens, dass findet sich ausgefaltet bei verschiedensten Theologen bis in die Neuzeit hinein. Friedrich Schleiermacher sprach vom Zweifel als Ausdruck des Glaubensabfalls. Für Martin Luther schlossen Glaube und Zweifel sich gegenseitig aus. Der Zweifel ist und macht aus Luthers Sicht die Menschen „Gott-los“. Der zweifelnde Mensch begeben sich gleichsam auf Augenhöhe zu Gott, indem er in Frage stelle, ob Gott existiere oder nicht. Mit diesem auf Gott selbst gerichteten Zweifel masst der Mensch sich an, zu „sein wie Gott“ und das ist für den Reformator der Sündenfall des Menschen: „Wer ist wie Gott?“ Martin Luther erlebte und verstand Zweifel als „Anfechtung“, als eine „böse Macht“, die das Gottvertrauen und den Glauben eines Menschen rauben will. Von solchen Erfahrungen schrieb auch Dietrich Bonhoeffer im Mai 1943 aus dem Gefängnis an seine Eltern:

„Allerdings ist mir nie so deutlich geworden wie hier, was die Bibel und Luther unter ‚Anfechtung‘ verstehen. Ganz ohne jeden erkennbaren physischen und psychischen Grund rüttelt es plötzlich an dem Frieden und an der Gelassenheit, die einen trug, und das Herz wird ... das trotzig und verzagte Ding, das man nicht ergründen kann; man empfindet das wirklich als einen Einbruch von aussen, als böse Mächte, die einem das Entscheidende rauben wollen.“<sup>9</sup>

Ich kann und will in diesem Vortrag nicht den im Jakobusbrief angesprochenen und von Luther und Bonhoeffer beschriebenen zerstörerischen Zweifel verharmlosen oder gar schönreden. Da stecken auch viele Glaubens- und Lebenserfahrungen dahinter, viele Menschen und Biographien. Auch ich denke: Ein ganz grundsätzlich an Gott oder am Leben, am Glauben, Hoffen und Lieben zweifelnder Mensch muss letztlich verzweifeln. Solche Menschen sind nicht zu beneiden.

Trotzdem möchte ich zwei Dinge zu bedenken geben, wenn der Zweifel nicht als Freund des Glaubens auftaucht:

- Der Zweifel kommt selten von aussen als Anfechtung, als böse Kraft, als kranker Dämon zu uns, sondern meistens doch aus uns selbst heraus.
- Der Zweifel geht eher selten hin und sagt: „Diesen Glauben will ich jetzt kaputt machen!“ Viel gravierender ist der Umstand, dass der Zweifel uns gut beschäftigt hält, uns die Sichtweite genauso öffnet wie auch einengt. Wer zweifelt, der hält sich ab vom Vertrauen, vom Staunen, von Geborgenheit: „Das für uns so Schädliche, das Giftige am Zweifel ist nicht, was er mit uns macht, sondern das, wovon er uns abhält.“<sup>10</sup>

### **Zweifel sind Energiefresser**

Der Zweifel nimmt mir vielleicht nicht den Glauben, aber er nimmt mir sicherlich die Freude an Gott und den Elan in meiner Glaubenspraxis. Es kann nicht nur darum gehen, den Zweifel und den Zweifler zu verstehen, auch nicht nur die Ursachen und die Geschichte von Zweifeln nachzuverfolgen, sondern auch darum zu sehen, wie Zweifel wirken. In der Regel wirken Zweifel demotivierend, lähmend, ernüchternd. Dazu ein Gedankenexperiment von John Ortberg:

---

<sup>9</sup> Dietrich Bonhöffer, *Widerstand und Ergebung*, 70.

<sup>10</sup> John Ortberg, *Zweifel & Glaube*, 135.

„Angenommen sie sind der Manager der Baseballmannschaft *Los Angeles Dodgers*. Es geht um den Titel der *World Series* – Ihre Mannschaft gegen die *Oakland Athletics*. Es ist das neunte Inning und Sie liegen mit einem Punkt im Rückstand. Einer Ihrer Spieler steht an einer Base, zwei sind bereits draussen. Der beste Werfer der Welt steht bereit. Sie haben zwei Schlagmänner; beide haben einen relativ niedrigen Schlagdurchschnitt. Der eine sagt sich: ‚Ich werde vermutlich ausscheiden. Die Chancen stehen drei zu vier, dass ich den Kampf verliere. Aber zumindest sehe ich die Sache realistisch: Ich gestehe mir die Wahrscheinlichkeit einer Niederlage ruhig und klar ein.‘ Der andere hingegen sagt sich: ‚Ich glaube, dass ich treffen werde. Ich bin fest davon überzeugt, dass heute mein Tag ist.‘ Wen schicken Sie auf den Platz?“<sup>11</sup>

Oder stellen wir uns eine Arbeitsgruppe oder ein Organisationskomitee vor. Man hat eine bestimmte Aufgabe vor sich, ein Projekt soll in die Tat umgesetzt werden. Man beginnt mit viel Schwung, weil alle Hilfsmittel und Ressourcen, finanziell, logistisch wie personell stehen zur Verfügung. Und wenn in einer solche Arbeitsgruppe immer wieder Fragen auftauchen wie: „Reichen die Mittel wirklich?“, „Sind wir noch auf dem richtigen Weg?“, „Wozu das Ganze?“ – nach spätestens drei Sitzungsstunden ist der Elan weg und Frust hat sich breitgemacht.

Spätestens wenn wir uns anschauen, was Zweifel in einer Liebesbeziehung anrichten, dann wird deutlich, wovon uns der Zweifel abhält. Der eine denkt, fühlt dann nur noch die Unsicherheit, aber nicht mehr das Vertrauen, die Zuneigung, die Liebe. Erst recht wenn der andere sagt: „Eigentlich liebe ich dich schon, aber ich würde mir gerne noch ein paar Türen offenlassen.“ Wenn meine Frau mich fragt: „Schatz, liebst Du mich?“, dann gibt es eigentlich nur eine Antwort, und die lautet definitiv nicht „Vielleicht“, ansonsten besteht der Anlass zu dieser Frage, nämlich die Liebe, bald nicht mehr.

Kommen wir also zu den Gegenmitteln, die der Unsicherheit, der Unentschiedenheit und dem Energieverlust entgegenwirken.

### **Standfestigkeit**

Gegen die Unsicherheit hilft Standfestigkeit. Da wir uns unsere Zweifel selten aussuchen oder einladen, sondern weil Zweifel gleichsam einfach auftauchen, tut es gut hier dem Zweifel seinen Platz zuzuweisen: In diesem Bereich zweifle ich, an dieser Frage knabbere ich momentan herum wie an einem harten Knochen, aber dieser Bereich ist beschränkt. Wenn ich daran zweifle, ob ich in meiner Arbeit gut arbeite, dann mag ich das getrost mal tun, damit ich nicht falsch arbeite oder zu viel oder zu wenig arbeite. Aber das soll doch nicht dahin führen, dass ich mich als Mensch grundsätzlich in Frage stelle.

Wenn ich als Mensch meine Identität auffasse mit jenem Säulenmodell, wonach meine Identität sich aus meinem Körper, meiner Arbeit, meinen Beziehungen, meinem Besitz, meinen Überzeugungen zusammensetzt, dann mag es getrost sein, dass ich in der Arbeit verzweifle oder ich all meinen Besitz verliere, aber ich bin sicher in meinen Beziehungen, meinen Überzeugungen und bin zudem noch gesund. Wenn ich zweifle, dann zweifle ich an etwas Bestimmten, aber nicht an allem.

Im Fussball unterscheidet man ja gerne zwischen Spiel- und Standbein. Wenn Zweifel auftauchen, dann mag ich dort hin und her treten, mag ich unsicher sein, aber ich falle eben nicht um, weil ich sicher auf meinem Standbein stehe.

Darum spielt in der antiken, griechischen Lebenskunst wie ja auch im Jakobusbrief die Standfestigkeit eine so grosse Rolle. Und um mehr Standfestigkeit zu lernen, kann ich mich dem aussetzen, kann mir

---

<sup>11</sup> John Ortberg, *Zweifel & Glaube*, 34.

Proben auferlegen. Die Kunst wird darin bestehen, dort ein Bestimmender zu bleiben und kein Getriebener, den die Wellen mal hierhin und mal dorthin treiben.

### **Entschiedenheit**

Entschiedenheit meint, dass ich mich entschieden habe und es verstehe, dabei zu bleiben. Wir fassen Nachdruck, Eindringlichkeit, Bestimmtheit, Schärfe, Ausdrücklichkeit, Deutlichkeit, Kraft, Intensität in dem Wort Entschiedenheit zusammen.

Denken wir an die biblische Geschichte von Joshua und Kaleb. Das Volk Israel kommt beim gelobten Land an, dass Gott ihnen nach der Wanderung durch die Wüste nun endlich geben will. Mose wählt zwölf Kundschafter aus und schickt diese los. Joshua und Kaleb, zwei der Kundschafter, kommen zurück und erzählen, wie wunderbar dieses Land ist, wunderschöne Städte und Gärten und Felder und Wiesen, so dass Milch und Honig dort fließen. Die anderen zehn Kundschafter haben das alles auch gesehen, aber sie erzählen nicht davon, sie reden alles schlecht, weil sie Angst haben vor den hohen Mauern und den starken, grossen Soldaten. Die zehn überzeugen so gut, dass das Volk Israel lieber wieder nach Ägypten zurück in die Sklaverei will. Dann kommt es dazu, dass Gott ihnen in dieser Erzählung die vierzigjährige Wanderung durch die Wüste zumutet, damit sie noch einmal überlegen, was sie eigentlich wollen. Keiner der zehn soll das Land erben, bis auf Joshua und Kaleb. Joshua wird Nachfolger des Moses, und Kaleb bekommt später ein besonders schönes Stück Land im Stamm Juda zugewiesen. Entschiedenheit zahlt sich aus, auch wenn es manchmal länger dauert.

Wenn ich einen Weg beginne, dann will ich irgendwann einmal auch ankommen. Wer kocht, will auch essen. Dauert es allerdings etwas länger, dann braucht es Entschiedenheit, um auch durchzugehen. Wir mögen uns von Jesus ermahnen lassen, dass unser Ja ein Ja, unser Nein ein Nein sein soll. Wir mögen uns ermahnen lassen, dass wir nicht umkehren, wenn wir einmal die Hand an den Pflug gelegt haben. Erfahrungsgemäss reichen reine Appelle nicht. In Sachen Entschiedenheit können wir uns allerdings an manche Diät erinnern. Eine Diät ohne Entschiedenheit verfehlt ihr Ziel. Erfahrungsgemäss hilft es allerdings für die eigene Motivation und für den Durchhaltewillen, wenn ich weiss warum ich das tue und wohin ich will. Motivation und Ziel müssen klar sein und müssen immer wieder vor Augen sein. Wenn ich mir immer wieder leckere Schokolade anschau, wird meine Diät niemals Erfolg haben.

In Sachen Glauben tut dies aber auch im Umgang mit Zweifeln gut. Der Zweifel sagt mir: „Willst Du den Apfel wirklich essen? Hattest Du nicht auch Lust auf die Schoggi?“ Wenn ich allerdings Motivation und Ziel im Glauben klar habe, dann werden Glaubenszweifel wenig Chance haben. Wenn meine Motivation im Glauben ist, unbedingt geliebt zu werden, ewig zu leben, Verzeihung zu finden, Friede mit allem, endlose Geborgenheit, wenn mein Ziel im Glauben Gott, Liebe, Himmel ist, dann werden immer noch manche Glaubenszweifel meinen Weg begleiten, aber sie werden weniger Chancen haben, mich von meinem Weg abzubringen.

### **Enthusiasmus, Freude**

Wenn der Zweifel imstande ist, meine Seele zu lähmen, mir Freude, Elan, Enthusiasmus zu nehmen, was kann ich dagegen tun? Der Zweifel macht nicht zufrieden und glücklich, der Glaube aber schon. Vielleicht kennen Sie das Sprichwort, dass ein durstiger Esel nur das Trinken lernt, wenn er einen anderen durstigen Esel zufrieden am Brunnen trinken sieht? In dem Sinne mag es hilfreich sein für den Umgang mit Zweifeln, dass ich eher die Gesellschaft von freudigen, aufgestellten, zufriedenen Menschen suche und die Gesellschaft von nüchternen, deprimierten, traurigen Menschen eine Weile lang meide.

Wir haben den Zweifel also als Unentschiedenheit gesehen und betrachtet, wie der fortdauernde Zweifel zu Unsicherheit führt und als Energiefresser wirkt. Dagegen hilft es, wenn ich ein waches Auge auf meine Standfestigkeit, meine Entschiedenheit und meine Freude halte und gut haushalte.

### 3 „Wenn ich nicht die Male der Nägel sehe ...“

Der Zweifel hat seine negativen Seiten, aber auch seine positiven. Der Zweifel hat seine negativen Wirkungen, aber auch seine positiven. Oftmals überkommen uns die Zweifel wie ungebetene Gäste. Eigentlich habe ich etwas ganz anderes zu tun, ich wollte doch das Haus aufräumen, das Büro ausmisten, den Hof kehren. Und ausgerechnet kommt dann jemand vorbei, der sich zum Kaffee einlädt und gerne das grösste Stück Kuchen nimmt. Gerne bleibt dieser Gast noch zum Abendessen. Beim nächsten Besuch bringt dieser Gast bereits seine Zahnbürste mit.

Es gibt diese Eigenart am Zweifel, dass er ungebeten auftaucht und sich dann auch noch häuslich einrichtet, um zu bleiben. Der Zweifel ist wie das Wetter, das plötzlich umschlägt, oder wie eine grosse Welle, die unaufhaltsam auf mich zurollt. Der Blick auf die negativen Seiten und Auswirkungen des Zweifels hat allerdings gezeigt, dass ich nicht Opfer sein muss, sondern Möglichkeiten haben, das Heft wieder in die Hand zu bekommen. Ich kann entscheiden, wie ich mit meinen Zweifeln umgehe. Eine Zeitlang bin ich gerne Gastgeber, und irgendwann setze ich diesen Gast auch wieder höflich vor die Tür.

Vielleicht kennen Sie den Spruch aus China: „Wenn der Wind weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“ Wenn der Wind des Zweifels weht, dann kann ich versuchen, mich hinter einer Mauer gleichsam in Sicherheit zu bringen. Ich kann versuchen, den Zweifel gar nicht an mich herankommen zu lassen. Das mag in manchen Lebenssituationen durchaus ratsam sein. Allerdings wird es auf Dauer etwas schwierig, sich zu lange zu ducken. Aber immerhin kann ich entscheiden, wie ich damit umgehen will, wenn mir der Wind des Zweifels entgegenweht.

Vielleicht kennen Sie den Spruch von Joseph Goldstein: „Du kannst die Wellen nicht anhalten, aber du kannst lernen zu surfen.“ Wenn die Wellen des Zweifels auf mich zurollen, dann mag ich davonlaufen, um mich hinter dem schützenden Deich in Sicherheit zu bringen. Ich könnte allerdings auch versuchen, das Beste aus der Situation zu machen. Was kann es heissen, auf den Wellen des Zweifels zu surfen? Könnte der Zweifel etwas Positives an sich haben, das ich für mich, für mein Leben, mein Denken, ja auch für mein Glauben und meinen Gott nutzen könnte?

Ich möchte wieder mit einem Bibeltext in das heutige Thema einsteigen, allerdings eher in zwei Texte, die in einem inneren Bezug zueinander stehen. Sie bilden den Anfang und das (ursprüngliche) Ende des Johannesevangeliums.

#### **Der zweifelnde Thomas**

Das Johannesevangelium in unserer heutigen Fassung endet mit dem Frühstück des auferstandenen Jesus mit seinen Jüngern am See. Dieses Ende des Johannesevangeliums, das 21. Kapitel gilt allerdings als nachträglicher Zusatz. Dort offenbart sich Jesus erst den Jüngern, die auf dem See draussen fischen, er ist mit ihnen, er fragt den Petrus nach seiner Liebe und beauftragt ihn und die anderen, die Kirche aufzubauen. Die Literaturwissenschaftler und Bibelforscher haben gute Gründe zusammengestellt, dieses Ende als spätere Ergänzung anzusehen. Das ursprüngliche Ende des Johannesevangeliums, das 20. Kapitel, berichtet hingegen von der Erscheinung des auferstandenen Jesus mit seinen Jüngern in Jerusalem. Den Schluss bildet hier die Geschichte mit dem ungläubigen Thomas:

„Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu

ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.

Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus - hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

(Joh 20,19-29)

Ich möchte einige Punkte zu dieser Bibelstelle hervorheben:

- Thomas wird uns als Thomas Didymus vorgestellt, als Zwilling. Das könnte eine Anspielung sein darauf, dass zwei Seelen in seiner Brust schlagen, eine gläubige und eine zweifelnde eben. Er ist Zwilling allein, das heisst, er ist in sich gespalten und zerstreut.
- Der erste Besuch Jesu wirkt auf uns sehr zusammengezogen, gleichsam eilig zusammengedrückt. Es geschieht ja nicht nur, dass Jesus in ihre Mitte tritt. Er sendet seine Jünger: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Dieses Sendungswort steht in den anderen Evangelien eher am Ende beim Bericht von Jesu Himmelfahrt. Nur berichtet das Johannesevangelium nicht von der Himmelfahrt, aber er muss ja trotzdem die Jünger losschicken, und das geschieht bereits hier. Und dann findet Pfingsten statt: Jesus haucht die Jünger an und spricht: „Empfangt den Heiligen Geist!“ Das ist nicht allein das Versprechen des Auferstandenen, dass Gott den Jüngern irgendwann später einen Beistand senden wird, sondern das ist hier eine Firmung, das Pfingsten. – Es liegt mir fern, hier Zweifel an den biblischen Berichten zu säen, aber Gleiches wird eben oft in der Bibel aus verschiedenen Perspektiven berichtet. In den wenigen Zeilen über den ersten Besuch Jesu wird also sehr viel zusammengefasst.
- Thomas zweifelt, ob er dem Bericht der anderen glauben kann. Er braucht etwas Handfesteres. Das Hören allein reicht ihm nicht, sondern er muss selber sehen und sogar anpacken können. Und er will sicher gehen. Er will keinen Glauben aus zweiter Hand, sondern er will selber dem Göttlichen begegnen. Die Bedingung, die Thomas stellt, die Wundmale Jesu berühren zu können, sprechen den Wunsch aus, ganz sicher sein zu können, dass es wirklich Jesus ist. Denn die Wundmale sind gleichsam die Beweise, die für die echte Identität Jesu herangezogen werden. Sie verhindern, dass jemand anderes mit grosser Ähnlichkeit vorgeben könnte, dieser zu sein. Die Wundmale stellen sicher, dass dieser Mensch ohne jeden Zweifel gestorben ist am Kreuz. Thomas fragt also nach etwas zentral Wesentlichem: nach Jesu Identität, ob er es auch wirklich ist, und er fragt nach dem Glauben, ob dieser Jesus wirklich gestorben und auferstanden ist.
- Der zweite Besuch Jesu beginnt wieder mit dem Friedenswunsch. Die Wiederholung wird unterstrichen: Wieder sind sie zusammen, wieder haben sie die Türen verschlossen, wieder kommt Jesus herein in ihre Mitte und wünscht ihnen Gottes Frieden! Der Rest dieses Besuches gilt dann dem Thomas. Jesus reagiert auf Thomas mit einem Entgegenkommen und mit einer Belehrung. Jesu Entgegenkommen beruht in der Bitte, die Wundmale zu überprüfen, ob sie echt sind. Es ist so faszinierend in diesen Zeilen, dass dieser auferstandene, göttliche Jesus in seiner Allwissenheit um die Bedingung des Thomas wusste. Aber Jesus lässt sich nicht lange bitten, er geht auf die Bedingung ein, wie um zu sagen: Wenn es das ist, was Du brauchst, um

an mich zu glauben, dann komme ich Dir gerne in diesem Punkt entgegen. Hilarius von Poitiers schrieb einmal: „Der Herr gleicht sich jeder Schwachheit unserer Erkenntniskraft an; und um der Zweifelsucht der Ungläubigen ein Genüge zu tun, wirkt er das Geheimnis eines unsichtbaren Wunders.“<sup>12</sup>

Aber genau diesen Punkt tadelt Jesus auch: Besser sei es, nicht zu sehen und doch zu glauben. Denn der ungläubige Thomas verlangt etwas, was all die Christen der kommenden Jahrhunderte ja auch gerne verlangen würden. Ich würde gerne diese Möglichkeit haben, Jesus als den Auferstandenen zu sehen und überprüfen, ob die Wundmale echt sind. Thomas ist bei dem ersten Besuch Jesu bei den Jüngern nicht dabei, weil auch wir ja nicht dabei sein konnten, und zu sehen, was nicht zu sehen ist, zu glauben, was nicht den Bedingungen eines Beweises nachkommt, das ist der Glaube aller „spätgeborenen“ Christen. Wenn Jesus bereits Thomas zurechtgewiesen hat, dann sollten wir später nicht meinen können, ebenfalls Bedingungen zu stellen.

- Diese Episode mit Thomas endet mit seinem Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott.“ Bedenken wir, dass „Herr“ in hebräischer Sprache und in diesem Kontext den göttlichen Herrn meint. Der Herr *ist* Gott, Gott *ist der Herr*. Herr ist die Anrede, die das Alte Testament allein Gott zukommen lässt. Diese Anrede gegenüber Jesus, dass die Jünger in ihm den göttlichen Sohn Gottes, also Gott erkennen, findet sich übrigens in der Szene auf dem See nochmals wieder, wenn der eine Jünger zum anderen Jünger sagt, dass es *der Herr* sei, der drüben am Ufer steht und sie zu sich ruft. Das Johannesevangelium endet also mit diesem theologischen Paukenschlag, dem Bekenntnis, dass Jesus Gott ist.

Der zweifelnde Thomas ist zum typischen Zweifler geworden. Er hat die Frechheit besessen, Gott gegenüber zu fordern, was doch nicht geht. Er hätte nicht mit Gott verhandeln sollen, wie ich mit jemandem auf Augenhöhe verhandeln würde. Jesus wäre also nur gnädig gewesen, über diese Frechheit hinwegzusehen. Und er hat es darum auch nicht unterlassen, dem Zweifler zu sagen, dass echter, starker Glaube solche Bedingungen nicht nötig hat. Thomas hat gezweifelt, hat schlecht geglaubt und ungenügend vertraut, darum kassiert er auch diese Rüge. Das belegt die Deutungsgeschichte mit vielen Beispielen. Der zweifelnde Thomas ist allerdings auch der gläubige Thomas, nicht nur weil er am Ende sich zu seinem Gott bekennt und sich bekehrt gibt, sondern weil er auch hier als ein Glaubensvorbild hingestellt wird: Gut glaubt, wer nachfragt. Darum ist nun auch vom gläubigen Thomas die Rede.

### **Der gläubige Thomas**

Wenn wir nur diese Erzählung von Thomas und dem Auferstandenen für sich nehmen, dann kommt Thomas eher schlecht weg. In den Abschiedsreden, in denen Jesus sich beim Abendmahl bereits von den Jüngern verabschiedet, ist es wieder Thomas, der es genauer wissen will. Wenn Jesus sagt, er gehe um ihnen Wohnungen beim Vater vorzubereiten und sie würden den Weg ja kennen, dann ist es Thomas, der den Mut hat nachzufragen und bekennt: „Jesus, wir kennen den Weg nicht.“ Gerade durch die Nachfrage kommt es dann aber zu dem berühmten Wort Jesu: „Ich bin der Weg, die Auferstehung und das Leben.“ Nachfragen kann den Glauben vertiefen. Nachhaken führt hin zu einer tieferen Erkenntnis dessen, auf den sich unser Glaube bezieht. Der Thomas spielt hier die Rolle dessen, der uns zu einem tieferen Glauben hinführt.

Schauen wir uns aber die Erzählung am Ende des Johannesevangeliums getrost in dem größeren Kontext an, dann ergibt sich ein anderes Bild, wo Thomas nicht bloss der Zweifler ist. Dafür ist es allerdings nötig, auf den Anfang des Johannesevangeliums zu sprechen zu kommen wie auch auf die Situation, in der das Johannesevangelium entstanden ist.

---

<sup>12</sup> Vgl. Hilarius von Poitiers, *Zwölf Bücher über die Dreieinigkeit*, Buch 3, Kapitel 20.

Der Johannesprolog beginnt so:

„Im Anfang war der Logos, und der Logos war bei Gott,  
und Gott war der Logos, dieser war im Anfang bei Gott.  
Alles ist durch ihn geworden und ohne ihn ist nichts geworden, was geworden ist.  
In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.  
Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht erfasst.“ (Joh 1,1-5)

Dass die göttliche Weisheit, das göttliche Wort schon seit Beginn der Schöpfung bei Gott war, das entspricht gutem, biblischem Weisheitsmythos. Weisheit und Wort sind die Werkzeuge schlechthin, mit denen Gott die Welt geschaffen hat, sie sind Instrumente der Offenbarung, weil sie Gott dem Menschen sichtbar und verständlich machen. In diesem Göttlichen gewinnt der Mensch, dem das Wort zugesprochen ist und der sich dieser Weisheit öffnet, Licht und Leben.

Was wir allerdings auch in diesen ersten Zeilen des Johannesevangeliums heraushören, ist die Gegenüberstellung von Licht und Finsternis. Nun spricht das Johannesevangelium bereits in jene Zeit hinein, in der die religiöse Bewegung der Gnosis aufkommt. Die Gnosis können wir heute als eine Form von interreligiöser Esoterik begreifen: viel wurde von Bibel und Christentum aufgenommen, zum Beispiel auch die Rede von göttlichem Wort und göttlicher Weisheit in der Schöpfung der Welt, aber daneben gab es viele andere mystische Einflüsse wie auch einige Geheimtraditionen. Das Licht, das in der Finsternis dieser Welt scheint, ist eben ein göttliches Licht, das nur dem Eingeweihten zugänglich wird. Dabei unterschied die Gnosis das Himmlische stark vom Irdischen, Gott und Welt waren weit getrennt wie Licht und Finsternis eben. Gott ist doch Geist, ist perfekte Idee, ist Vollkommenheit, und darum hat Gott mit der Welt in ihrer Materie und ihrem Fleisch wenig gemein. Gott ist gut, die Welt ist schlecht. Geist ist heilig, Fleisch ist sündig.

Was dann allerdings mit Blick auf Jesus Christus im Johannesprolog gesagt wird, das wäre einem Gnostiker unmöglich:

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“  
(Joh 1,14)

Jesus Christus ist derjenige, der verbindet und nicht trennt: Gott und Welt, Heiligkeit und Sünde, Geist und Materie, Wort und Fleisch. Eine ganz zentrale Botschaft, die uns vom Anfang des Johannesevangeliums entgegentönt, lautet also: Gott ist in Jesus Christus uns Menschen nicht fern, er ist uns ganz nah gekommen, er hat den garstig breiten Graben zwischen Himmel und Erde überbrückt in seiner Person. Und darum glauben wir nicht ein paar Ideen, an etwas Abgehobenes oder Abstraktes, sondern an Gott in unserer Welt in unserem Fleisch in unserer Menschlichkeit. Das Johannesevangelium will nicht Gott ohne die Welt, nicht Geist ohne Materie, nicht Wort ohne Fleisch. Es will Jesus Christus als das Wort Gottes, als die Weisheit Gottes seit Anbeginn der Schöpfung, als Herr und Gott selbst.

Wenn dies allerdings die zentrale Botschaft am Anfang ist, dann wird auch klar, warum Thomas am Ende ein Glaubensvorbild ist: Er gibt sich nicht mit einem Geist, einem Gespenst, einer Idee von Jesus zufrieden, sondern er will den ganzen Jesus als göttliches Wort und materielles Fleisch. Es geht um die wahre Identität Jesu als Brückenbauer zwischen Gott und Mensch, zwischen Himmel und Erde. Die anderen Jünger haben sich damit zufriedengegeben, dass Jesus als Gespenst durch geschlossene Türen erscheint. Aber wenn ich wissen will, wer der ganze Jesus Christus ist, dann brauche ich ihn in Wirklichkeit ganz, also mit Fleisch, Welt, Materie. Darum muss Thomas in die Wundmale hineingreifen. Der Kirchenvater Augustinus schreibt einmal über diesen Thomas:

„Auch jener Mitjünger Thomas hat, als er ausrief: ‚Mein Herr und mein Gott‘, nicht das Wort, sondern das Fleisch angefasst, nicht die unkörperliche Natur Gottes, sondern den Leib des Menschen mit neugierigen Händen betastet. Er hat also den Menschen berührt und doch Gott erkannt.“<sup>13</sup>

Thomas hat die Wunden berührt und Christus erkannt. Er hat Materielles angepackt und Geist gespürt. Er hat Weltliches erfahren und Göttliches hat sich ihm offenbart. Thomas ist also ein Glaubensvorbild, der es besser macht als die anderen, weil er den Gott im Fleische glaubt. Dies freilich wird erst so recht deutlich, wenn wir Anfang und Ende des Johannesevangeliums zusammenlesen. Damit allerdings können wir beim Thomas sehen, wie der Zweifel ein Mittel sein kann, um den Glauben auf eine tiefere Ebene zu bringen. Dem Thomas ist das Nachfragen eben nicht verboten, sondern durch seine Fragen wird uns erst deutlich, wer Jesus Christus wirklich ist. Das Positive am Zweifel ist also im besten Fall, dass der Zweifel den Glauben vertieft.

### **Vom Verbot des Zweifels hin zur Erlaubnis zu zweifeln**

Wir können nun ein wenig zusammenfassen und rekapitulieren, welche verschiedenen Wege möglich sind, mit dem Zweifel im Glauben umzugehen:

- Ijob ist der Typ des Zweiflers, der still leidet, bis schliesslich die Klage sich die Bahn bricht. Wir mögen seine Geduld bewundern. Er hat ausgeharrt voller Hoffnung, dass Gott gerecht ist und bleibt, egal was eben kommt und egal, welches schlimmes Schicksal über ihn kommt. Ijob ist der Typ, der viel in sich aufnimmt und manches auch schluckt. Er hat es gleichsam lange verstanden, dem Zweifel an Gott wenig Zeit und wenig Raum zu geben. Das bleibt ja auch als Schutz vor Verzweiflung oder vor Unentschiedenheit aufgrund andauernder Zweifel erstrebenswert: Der Zweifel mag seinen Platz und seine Zeit haben, aber am besten nicht in grossen Krisenzeiten, weil ich meine Kraft dort für anderes besser brauche. Aber irgendwann fließt auch dieses Fass über und dann brechen auch seine lange zurückgehaltenen Zweifel aus ihm heraus.
- Bei Jakobus finden wir die Aussage: „Gott gibt allen gern, ohne ihnen Vorwürfe zu machen.“ Für den Zweifelnden heisst das, dass der Glaube einem Gott gilt, der gerne Antworten auch auf offene Fragen gibt, Gott, der dort hilft, wo es nötig ist. Ich werde also durchaus von Jakobus ermutigt, keine Furcht oder Angst zu haben, wenn ich Hilfe brauche oder eine Frage habe, weil Gott wird nicht schimpfen. Gott macht dem Zweifler keine Vorwürfe. Im Fernsehen heisst zu Beginn der *Sendung mit der Maus* meist: „Wer wie was wieso weshalb warum – Wer nicht fragt, bleibt dumm!“ Fragen ist also erlaubt.
- Mit Thomas entdecken wir ein Glaubensvorbild, das gerade durch seine Zweifel den Glauben zu einer tieferen Ebene führt. „Bist du es wirklich?“ Thomas ist ein Gläubiger, der sich eben noch nicht ganz sicher ist, wie er verstehen und begreifen kann, und der seinen Fragen nachgeht. Die beiden Worte, die der Zweifel immer wieder benutzt, sind „Wirklich?“ und „Vielleicht“. Thomas ist dafür ein gutes Beispiel. Die anderen Jünger berichten ihm von Jesu Auferstehung und seiner Erscheinung, und Thomas sagt sich: „Vielleicht ist es wahr!“ Es ist also nicht völlig unmöglich. Es gibt die Chance, dass diese Sache der Wahrheit entspricht. Und wenn Thomas dann nachfragt, ob es sich wirklich so verhält, dann sucht er die Anknüpfungspunkte auch in seiner Wirklichkeit, in seiner Realität, und so kommt er auf die Wundmale. Er sagt sich: „Wenn diese Geschichte wirklich ist, dann müsste ich das an diesen Dingen erkennen können.“

Damit wird der Zweifel zu einem Tor des Glaubens. Der Glaube lässt sich allen Vernunftgründen, allen Verstandesargumenten, aller Logik gleichsam zum Trotz nicht so einfach widerlegen. Die Vernunft

---

<sup>13</sup> Augustinus, *Vorträge über das Johannesevangelium*, Vortrag 66, Kap. 2

kann sagen: „Glaube ist etwas irrational.“, aber hinter aller Vernunft sagt sie, dass Glaube möglich ist. Der Verstand kann sagen: „Glaube ist unwahrscheinlich.“, aber mit Sicherheit kann er den Glauben nicht für nichtig erklären. Die Logik kann sagen: „Glaube erlaubt sich Widersprüche.“, aber die Logik kennt selbst ihre Widersprüche und ist dort nachsichtig. Vernunft, Verstand, Logik kommen letztlich darin überein, bei allem Nachfragen, ob Glaube *wirklich* eine Option ist, einzuräumen, dass es *vielleicht* wahr ist.

Eine chassidische Geschichte erzählt von einem sehr gelehrten Aufklärer, der Rabbi Levi Jizchak aufsucht. Er wollte mit ihm diskutieren, warum seine Gründe für den Glauben rückständig seien. Lange redet der Mann auf den Rabbi ein. Schliesslich gibt dieser gelassen zur Antwort: „Mein Sohn, die Grossen der Thora, mit denen du gestritten hast, haben ihre Worte an dich verschwendet, du hast, als du gingst, darüber gelacht. Sie haben dir Gott und sein Reich nicht auf den Tisch legen können, und auch ich kann es nicht. Aber, mein Sohn, bedenke, vielleicht ist es wahr.“<sup>14</sup>

Sicher kann der Zweifel den Glauben zerstören, aber er kann ihn auch erst wecken. Der Zweifel kann dem Glauben das Ende bringen, aber auch einen Anfang. Der Zweifel ist für manche nicht nur der Ausgang aus dem Glauben heraus, für manche, die den Zweifel bis zum Ende ernst nehmen, ist er auch ein Tor hinein in den Glauben.

### **Das Positive am Zweifel**

Um das Positive am Zweifeln noch weiter illustrieren, greife ich auf drei berühmte Theologen zurück, die auf recht unterschiedliche Weise sagen, wo der Zweifel dem Glauben durchaus helfen kann. Der erste schaut ganz auf unser Denken, wofür der Zweifel sehr gut ist, der zweite schaut auf unsere menschliche Erfahrung, der dritte auf Gott:

- Petrus Abaelard, ein Mann aus dem 12. Jahrhundert, mag uns bekannt sein, weil er eine unmögliche Liebschaft mit der Tochter eines seiner Lehrer begann und ihr wunderschöne Liebesbriefe schrieb. Als er in Paris zum Bibelstudium kam, war er stark von der Logik und der Philosophie geprägt, ohne bereits ein umfassendes theologisches Wissen zu besitzen. Er traf auf Theologieprofessoren, die sich damit begnügten, die Bibel nach den Kommentaren der Kirchenväter der Antike zu deuten. Sie wiederholten bloss, was die Tradition ihnen schon vorgab, ohne aber zu eigenen Kommentaren fähig zu sein. Abaelard sagt einmal von sich, dass es nicht seine Art sei „durch Routine voranzukommen, sondern durch Geist“, also nicht durch beständige Wiederholung des bereits Gesagten und Durchgekauten, sondern durch Selberdenken. Einem seiner Lehrer, der seinen guten Ruf „weniger durch Intelligenz und starkes Gedächtnis als durch lange Berufsausübung erworben hatte“, wirft er schliesslich vor: „Wenn er eine Kerze anzündete, füllte er seine Wohnung mit Rauch, statt sie zu beleuchten.“<sup>15</sup>

Abaelard ist schliesslich hingegangen und hat viele Schriften und Kommentare so zusammengestellt, dass deutlich wurde, wie sich die Kirchenväter an vielen Stellen widersprechen. Diese Schrift *Sic et non*, also sinngemäss „So und so nicht“, hat beispielhaft vor Augen geführt, dass es nicht genügt, einzelne Aussagen losgelöst von ihrem Kontext einfach immer wieder zu wiederholen, sondern dass diese Widersprüche Einladungen sind, genauer nachzuforschen, was denn eigentlich gemeint war. Es braucht dann einen Disput, ein Abwägen verschiedener Argumente, um so zu prüfen und zu untersuchen, welche Meinung wohl am ehesten der Wahrheit nahe kommt. Durch Vernunft und Verstand ist das Abwägen der verschiedenen Argumente möglich. Darum schreibt er der Einleitung zu *Sic et non*: „Durch Zweifeln kommen wir nämlich zur Untersuchung; in der Untersuchung erfassen wir die Wahrheit.“ Er traut der Vernunft zu, diese Untersuchung zu führen. Dabei war die Kritik an den

---

<sup>14</sup> Zit. n. Stefan Liesenfeld, *Zweifel*, 43.

<sup>15</sup> *Abaelards Trostbrief an seinen Freund*, in: Dag Nikolaus Hasse (ed.), *Abaelards ‚Historia calamitatum‘*, 11.

Autoritäten nicht sein Ziel, es geht ihm um Vergewisserung, auf welchem Grund der Glaube steht. Die Vernunft hilft zu suchen und zu finden, der Verstand ist ein Anklopfen Richtung Glauben, und darf darauf vertrauen, dass der verständige Gott die Tür schon öffnen wird. Das Aufdecken von Widersprüchen weckt zwar den Zweifel, aber nur, um weiter nachzuforschen und schliesslich der Wahrheit näher zu kommen. Der Zweifel ist bei Abaelard ein Instrument der Wahrheit.

- Paul Tillich sagt, dass es den Zweifel braucht, um den Glauben zu bestätigen. Er als ein Theologe des 20. Jahrhunderts ist heute vielen Religionslehrern ein Begriff. Tillich hat sich dafür sehr stark gemacht, dass wir die Dinge des Glaubens nur begreifen können, wenn sie auch mit Dingen unserer Lebenswelt, unserer Erfahrungswelt korrelieren, d.h. auf ähnliche, vergleichbare Weise verbunden sind. Ich kann die Liebe Gottes nur begreifen, wenn ich einen Begriff oder vielmehr eine Erfahrung von Liebe erlebt habe.

Sein Ansatzpunkt ist nun weniger die Logik, sondern der Blick darauf, wie wir als Menschen sind. Glauben ist ein Akt des ganzen Menschen, der ganzen Person. Gefühl und Vernunft, Kopf und Herz, alles ist beteiligt. Jedem ernsthaften Zweifeln liegt eine Form von Glauben zugrunde. Wer an Gott zweifelt, dem muss Gott schliesslich wichtig sein. Gibt es Gott wirklich? Glaube ich genug? Wenn ich mir solche Fragen stelle, bin ich also schon mitten im Glauben drin. Glauben nach Tillich bedeutet, von dem ergriffen zu sein, was uns Menschen unbedingt angeht. Das aber ist ein Akt des ganzen Menschen. Darum ist Glaube nicht bloss ein Denken und Erkennen und auch nicht bloss ein Fühlen, sondern alles miteinander. Weil wir aber Gott als den Gegenstand, woran wir glauben, nicht besitzen, weil wir nicht wie Thomas damals den Finger in die Wundmale legen können, darum gehört zum Glauben ein Element des Wagens. Es braucht Mut zum Glauben. Und wenn ich in Situationen hineinkomme, in denen mein Mut gefragt wird, dann heisst das auch, dass ich mir nicht ganz sicher sein kann. Unser menschliches Leben, unser Sein, unsere Existenz ist an sich so geprägt, dass wir nicht ganz sicher sein können. Darum unser menschliches Sein ein Wagnis ist, braucht es einerseits immer den Mut um überhaupt etwas zu glauben, es gehört aber gerade darum auch immer der Zweifel mit dazu.

Aber mehr noch gab Tillich dem Zweifel eine positive Bedeutung. Echter, tiefer Zweifel an einer konkreten Gestalt von Glauben oder an einem bestimmten Gottesbild kann seine Leidenschaft nur aus dem Glauben an die Wahrheit und ihren Wert erhalten. Wäre er nicht so tief, so lohnte es sich nicht zu zweifeln, dann könnte es gleichgültig sein, zu glauben oder eben nicht. Deshalb ist im Zweifel unbedingte Wahrheit zugegen, wenn auch nur in der Form, dass ich den augenblicklichen Mangel an Wahrheit ausdrücke und in dieser Ehrlichkeit in der Wahrheit bin. Damit ist der Zweifel eine konkrete Form des prophetischen Protestes. Mit dieser positiven Würdigung des Zweifels tritt Gott aus dem frommen Raum hinaus und ist überall zugegen, sogar im Atheisten. "So ergriff mich das Paradox, dass wer Gott ernstlich leugnet, ihn bejaht."

- Karl Rahner spricht von der Unbegreiflichkeit Gottes, und wenn etwas unbegreiflich ist, dann liegen Zweifel nicht fern. Rahner, ein berühmter Theologe des 20. Jahrhunderts, einer der zentralen Theologen des Zweiten Vatikanischen Konzils, hat kurz vor seinem Tod einen Vortrag gehalten, der uns gleichsam zur Bescheidenheit ermahnt, wenn wir über Gott und Glaube reden. Zunächst erinnert er daran, dass alle theologischen Aussagen letztlich nur analog, uneigentlich zu verstehen sind, den gemeinten Gegenstand nie ganz erfassen, nie eindeutig sind. Wenn wir Aussagen über Gott machen, dann tun wir oft so, als ob wir wirklich ausdrücken könnten, was wer wie Gott ist, aber wir erfassen Gott ja nicht. Theologische Aussagen sind die Nägeleinschlagen: Man zielt mit dem Hammer auf den Nagel, man haut zu, aber man trifft nie den Kopf, höchstens streift man ihn an der Seite und weiss, der Nagel ist da. Darum spricht Rahner von einer „unheimlichen Schwebel zwischen Ja und Nein“, die alle unsere Aussagen

über Gott begleiten müsste, weil Gott letztlich unbegreiflich bleibt: „Gott, so bekennet der christliche Glaube, ist das unbegreifliche Geheimnis.“<sup>16</sup>

Zweifel im Glauben müssen sein. Sie sind mit Abaelard gesprochen hilfreich als Werkzeug, um den Glauben zu untersuchen, auf Widersprüche abzuklopfen, mit Vernunft zu begegnen. Zweifel sind unausweichlich, weil sie nicht nur unser Denken beanspruchen, sondern mit Tillich gesprochen unsere ganze Existenz prägen und Glaube wie Unglaube zu einem Wagnis machen, das den Mut erfordert, den Zweifeln zu trotzen. Zweifel bleiben mit Blick auf unseren Gott angebracht, weil mit Rahner gesprochen wir unserer Glaubensaussagen über ihn nie ganz sicher sein können, weil unsere Sprache und unser Denken sein Geheimnis nicht vollständig umfassen können.

### **Den Zweifel loben mit Recht und Brecht**

Der Dichter Bertold Brecht hat einzelne Gedichte über den Zweifel geschrieben. Zum Schluss möchte ich hier ein Gedicht anfügen, wo er den Zweifel lobt. Brecht warnt eben vor zwei Übertreibungen: zu wenig zu zweifeln und falsch zu handeln, zu viel zu zweifeln und nicht zu handeln, oder zu viel zu zweifeln und zu verzweifeln. Der Zweifel soll vielmehr helfen, das Richtige zu tun. Der Zweifel soll helfen aus Unterdrückung sich zu befreien. Ähnlich, wie wir in der Osternacht von der „glücklichen Schuld“ singen, weil erst durch Adams Fehltritt die Erlösung in Christus möglich und nötig wurde, so mögen wir also auch den „heiligen Zweifel“ loben, weil er uns helfen kann Gott zu suchen, seiner Wahrheit auf der Spur zu bleiben und dennoch zu wissen, dass Gott uns Geheimnis bleibt. Loben wir also mit den Worten Brechts den Zweifel einmal zu Recht, ohne dessen Gefahren und dessen Grenzen zu verkennen:

Gelobt sei der Zweifel! Ich rate euch, begrüsst mir  
Heiter und mit Achtung den  
Der euer Wort wie einen schlechten Pfennig prüft!  
Ich wollte, ihr wäret weise und gäbt  
Euer Wort nicht allzu zuversichtlich.

Lest die Geschichte und seht  
In wilder Flucht die unbesieglichen Heere.  
Allenthalben  
Stürzen unzerstörbare Festungen ein und  
Wenn die auslaufende Armada unzählbar war  
Die zurückkehrenden Schiffe  
Waren zählbar.

Schönster aller Zweifel aber  
Wenn die verzagten Geschwächten den Kopf heben und  
An die Stärke ihrer Unterdrücker  
Nicht mehr glauben!

Oh, wie war doch der Lehrsatz mühsam erkämpft!  
Was hat er an Opfern gekostet!  
Dass dies so ist und nicht etwa so  
Wie schwer war's zu sehen doch!

Und dann mag es geschehn, dass ein Argwohn entsteht.  
Denn neue Erfahrung  
Bringt den Satz in Verdacht. Der Zweifel erhebt sich.

---

<sup>16</sup> Karl Rahner, *Von der Unbegreiflichkeit Gottes*, 27.

Und eines Tages streicht ein Mensch  
Im Merkbuch des Wissens  
Bedächtig den Satz durch.

Freilich, wenn ihr den Zweifel lobt  
So lobt nicht  
Das Zweifeln, das ein Verzweifeln ist!

Was hilft zweifeln können dem  
Der nicht sich entschliessen kann!  
Falsch mag handeln  
Der sich mit zu wenigen Gründen begnügt  
Aber untätig bleibt in der Gefahr  
Der zu viele braucht.

## 4 „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“

Für den gläubigen Zweifler wie für den zweifelnden Gläubigen gibt es die Situationen, die zur Verzweiflung führen. Vielleicht aufgrund von tragischen Unfällen oder Krankheiten, vielleicht aufgrund von innerer seelischer Not, eventuell auch aus dem Mitleiden an all den Krisen und Kriegen einer nie zur Ruhe und zum Frieden kommenden Welt schleicht sich die Verzweiflung ein. Wenn Gott gerade in diesen Situationen, wo wir meinen ihn am dringlichsten zu brauchen, wenn er dann scheinbar nicht da ist, dann können wir schier manchmal an unserem Gott verzweifeln oder verbittern. Wir kommen uns hoffentlich nicht oft, aber eben doch in manchen Situationen gleichsam von Gott verlassen vor. Wir reden von der Nacht des Glaubens, von Gottes Abwesenheit oder seinem Schweigen angesichts der Nöte.

Der Eindruck, dass Gott uns verlässt, wenn wir ihn am bittersten nötig haben, findet sich auf schärfsten ausformuliert und als Klage an Gott gerichtet ausgerechnet bei Jesus, der sterbend vom Kreuz schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Wir steigen in das Thema der Gottverlassenheit ein mit dem Bericht von Jesu Tod am Kreuz:

„Dann führten sie Jesus hinaus, um ihn zu kreuzigen. Einen Mann, der gerade vom Feld kam, Simon von Zyrene, den Vater des Alexander und des Rufus, zwangen sie, sein Kreuz zu tragen. Und sie brachten Jesus an einen Ort namens Golgota, das heisst übersetzt: Schädelhöhe. Dort reichten sie ihm Wein, der mit Myrrhe gewürzt war; er aber nahm ihn nicht. Dann kreuzigten sie ihn. Sie warfen das Los und verteilten seine Kleider unter sich und gaben jedem, was ihm zufiel. Es war die dritte Stunde, als sie ihn kreuzigten. Und eine Aufschrift (auf einer Tafel) gab seine Schuld an: Der König der Juden. Zusammen mit ihm kreuzigten sie zwei Räuber, den einen rechts von ihm, den andern links. Die Leute, die vorbeikamen, verhöhnten ihn, schüttelten den Kopf und riefen: Ach, du willst den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen? Hilf dir doch selbst und steig herab vom Kreuz! Auch die Hohenpriester und die Schriftgelehrten verhöhnten ihn und sagten zueinander: Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Der Messias, der König von Israel! Er soll doch jetzt vom Kreuz herabsteigen, damit wir sehen und glauben. Auch die beiden Männer, die mit ihm zusammen gekreuzigt wurden, beschimpften ihn.

Als die sechste Stunde kam, brach über das ganze Land eine Finsternis herein. Sie dauerte bis zur neunten Stunde. Und in der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eloï, Eloï, lema sabachtani?, das heisst übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Einige von denen, die dabeistanden und es hörten, sagten: Hört, er ruft nach Elia! Einer lief hin, tauchte einen Schwamm in Essig, steckte ihn auf einen Stock und gab Jesus zu trinken. Dabei sagte er: Lasst uns doch sehen, ob Elia kommt und ihn herabnimmt. Jesus aber schrie laut auf. Dann hauchte er den Geist aus. Da riss der Vorhang im Tempel von oben bis unten entzwei. Als der Hauptmann, der Jesus gegenüberstand, ihn auf diese Weise sterben sah, sagte er: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn. Auch einige Frauen sahen von weitem zu, darunter Maria aus Magdala, Maria, die Mutter von Jakobus dem Kleinen und Joses, sowie Salome; sie waren Jesus schon in Galiläa nachgefolgt und hatten ihm gedient. Noch viele andere Frauen waren dabei, die mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren.“

(Mk 15,20-41)

Einige Punkte möchte ich zum Verständnis dieser Stelle ausführen:

- Dieser Schrei „Warum hast Du Gott mich verlassen?“ ist hier Jesu letztes Wort. Es kommt uns gleichsam so vor, als hätte Jesus bis zum Schluss noch gehofft, dass Gott diesen Kelch des Todes doch noch an ihm vorbeigehen liesse. Wie aber der Tod so nah ist, habe er, der sein Leben lang das absolute Vertrauen in Gott gepredigt und gelebt hat, sein Vertrauen verloren

und im Sterben realisiert. Damit wäre Jesus just in dem Moment grösster Verzweiflung und Glaubensnot gestorben, weil die erhoffte Rettung vom Kreuz herab ausbleibt. Das letzte Wort Jesu hier im Markusevangelium ist ein Schrei voller Dramatik. Das ist auch ein Trost für denjenigen, der Gott in ähnlicher Ferne erlebt. Jesus selbst hat diese Nacht des Glaubens, dieses Schweigen Gottes erlebt und vielleicht sogar erleben müssen, damit er uns heute sagen kann, dies nachzufühlen und zu verstehen, wo es uns ähnlich ergeht. Der Gott, der in allem dem Menschen hat nahe sein wollen, wollte ihm auch in der Moment der Gottesferne nah sein und hat sich dafür von sich selbst entfremdet.

- Jesus ruft „Eloi“, also Elohim, das heisst Herr und Gott. Das Missverständnis, das hier auftaucht, dass nämlich Jesus nach dem Propheten Elija ruft, ist faszinierend. Elija ist der Prophet, von dem die Bibel sagt, dass er mit einem feurigen Wagen mit feurigen Pferden in einem Sturmwind zum entrückt wurde. (2 Kön 2,1-18) Darum entstand der Eindruck, er sei nicht gestorben, sondern eben nur entrückt. Hinzu kommt, dass er ein Prophet ist, der eine starke Gerichtsbotschaft vertrat: Gott werde am Ende der Zeit Gericht halten. Wenn also nach Elija gerufen wird, dann wird nach der Gerechtigkeit Gottes am Weltenende gerufen. Hinzu kommt noch, dass der Prophet Maleachi davon sprach, der Prophet Elija werde als Wegbereiter des Messias wiederkommen, um die Endzeit einzuläuten und das Volk zur Umkehr aufrufen. (Mal 3,23f) Jesus selbst wird in der Bibel einmal nach der Wiederkunft des Elija gefragt, allerdings antwortete er, dass Elija bereits gekommen sei, d.h. der Täufer Johannes wurde als Vorläufer des Messias, als Umkehrprediger, als zweiter Elija gesehen. Bei der Verklärung auf dem Berg Tabor tauchte Elija zusammen mit Mose auf, um mit Jesu die kommenden Ereignisse in Jerusalem zu besprechen. Wenn die Umstehenden am Kreuz Jesus also missverstehen, dann ist das nicht unbedingt ein Missverständnis, sondern zur Frage steht, inwiefern Jesus am Kreuz nach dem Weltgericht ruft. Das liegt besonders nahe, weil Jesus nach seinem eigenen Selbstverständnis das Weltenende eingeläutet hat. Heutzutage, nach knapp 2000 Jahren, vergessen wir gerne, dass Jesus durch und durch Apokalyptiker war und sein Auftreten als Einläuten der Endphase verstanden hat. Darum passt Elija so gut ins Bild.
- Diese Schlusszene am Kreuz ist typisch für das Markusevangelium, denn er mag es gerne etwas deutlich, wenn nicht sogar krass. Er endet sein Evangelium mit dem Schrei Jesu als Todesschrei und mit den Frauen, die beim Auffinden des leeren Grabes aus Angst davonlaufen. Das ist typisch Markus. Etwas anderes ist in dieser Erzählung für diesen Evangelisten, nämlich das Bekenntnis des Hauptmanns. Markus hat drei Bekenntnisse zu Jesus Christus über sein Evangelium verteilt: am Anfang ist es Gott, der bei der Taufe im Jordan spricht: „Du bist mein geliebter Sohn!“ (Mk 1,11); in der Mitte ist es Petrus, der am Scheideweg zwischen Wanderschaft in Galiläa und dem Aufbruch Richtung Jerusalem bekennt: „Du bist der Messias.“ (Mk 8,29); am Ende der heidnische Hauptmann, der unterm Kreuz bekennt: „Dieser Mensch war Gottes Sohn.“ (Mk 15,39). Eben weil Jesus so stirbt, gerade dadurch kann der Hauptmann erkennen, wer Jesus wirklich ist, also genau die Person, von der man ein solches Bekenntnis am wenigsten erwartet.
- Markus ist krass, Jesus mit einem Schrei der Verzweiflung sterben zu lassen. Allerdings ist dieser Satz der Anfangsvers von Psalm 22:

2 Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, /  
 bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage?  
 3 Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort; /  
 ich rufe bei Nacht und finde doch keine Ruhe.

Andere Motive aus diesem Psalm tauchen in der Kreuzigungserzählung wiederum auf, so etwa der beissende Spott der Leute:

7 Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, /  
 der Leute Spott, vom Volk verachtet.  
 8 Alle, die mich sehen, verlachen mich, /

verziehen die Lippen, schütteln den Kopf:  
9 «Er wälze die Last auf den Herrn, /  
der soll ihn befreien! Der reiße ihn heraus, / wenn er an ihm Gefallen hat.»

Der Durst als Bild für die grosse Not taucht hier ebenfalls auf:

15 Ich bin hingeschüttet wie Wasser, /  
gelöst haben sich all meine Glieder. / Mein Herz ist in meinem Leib wie Wachs  
zerflossen.  
16 Meine Kehle ist trocken wie eine Scherbe, /  
die Zunge klebt mir am Gaumen, / du legst mich in den Staub des Todes.

Es bleibt erstaunlich, wie viele Anspielungen gerade dieser Psalm auf die Kreuzigung  
beinhaltet:

17 Viele Hunde umlagern mich, /  
eine Rotte von Bösen umkreist mich. / Sie durchbohren mir Hände und Füße.  
18 Man kann all meine Knochen zählen; /  
sie gaffen und weiden sich an mir.  
19 Sie verteilen unter sich meine Kleider /  
und werfen das Los um mein Gewand.

Viele Psalmen sind ja nicht nur Dank, Bitte, Lob oder Klage gegenüber Gott, sondern mehreres  
miteinander. So auch hier. Zunächst folgt auf die bitteren Klagen die Bitte an Gott, doch zu  
helfen. Die Gottesferne, die in diesem Psalm so bitter beklagt wird, rechnet immer noch mit  
dem Gott, der jeden Augenblick wieder neu eingreifen kann.

20 Du aber, Herr, halte dich nicht fern! /  
Du, meine Stärke, eil mir zu Hilfe!  
21 Entreiß mir mein Leben dem Schwert, /  
mein einziges Gut aus der Gewalt der Hunde!  
22 Rette mich vor dem Rachen des Löwen, /  
vor den Hörnern der Büffel rette mich Armen!

Und das Ende des Psalms 22 besteht darin, dass der Betende in einen Lob Gottes einstimmt,  
weil er sich der kommenden Rettung und der Zukunft Gottes gewiss ist:

28 Alle Enden der Erde sollen daran denken /  
und werden umkehren zum Herrn: / Vor ihm werfen sich alle Stämme der Völker  
nieder.  
29 Denn der Herr regiert als König; /  
er herrscht über die Völker.  
30 Vor ihm allein sollen niederfallen die Mächtigen der Erde, /  
vor ihm sich alle niederwerfen, die in der Erde ruhen. [Meine Seele, sie lebt für ihn; /  
31 mein Stamm wird ihm dienen.] Vom Herrn wird man dem künftigen Geschlecht  
erzählen, /  
32 seine Heilstat verkündet man dem kommenden Volk; / denn er hat das Werk getan.

Jesus zitiert nur den ersten Vers dieses Psalms. Das ist aber nicht nur die verzweifelte Klage  
gegen Gott, sondern eben auch die Bitte um Hilfe und das Lob Gottes angesichts kommender  
Hilfe. So viel an Verzweiflung auch aus Jesu Schrei spricht, in der grössten Not ist allerdings  
seine Klage nach wie vor ein Gebet, dass sein Vertrauen auf einen Gott setzt, der im Moment  
fern erscheint, aber der bald mit seiner Erlösung nahe sein wird.

Psalm 22 ist von dem Maler Luc van Hove gemalt worden: Die Verzweiflung des Sterbens wird in den Händen gezeigt, welche sich nach Hilfe ausstrecken und ins Leere greifen. Aber gleichzeitig zeigt das Bild gleich einer Nabelschnur die Verbindung zu Gott im Gebet und viel Licht, dass am Ende dieses Tunnels leuchtet:



### **Einerseits Gottesnähe – andererseits Gottesferne**

Gott will uns menschlich nahe sein. In christlichen Glauben begegnen wir einem Gott, der immer wieder verspricht dabeizubleiben und zu helfen, ein Gott, der sich auf die Menschlichkeit einlässt, der zur Welt kommen muss, um auf unser Niveau herunterzukommen. Sakramente sind Zeichen der Nähe Gottes. Jesus predigt die unmittelbare Nähe des Reiches Gottes. Er sagt, Gottes Herrschaft beginne dort, wo er mit seinem Finger den Kranken heilt. Der Prophet Hosea überliefert ein Wort, wonach Gott den Menschen an sich binden will: „Mit menschlichen Fesseln zog ich sie an mich, mit den Ketten der Liebe.“ (Hos 11,2f) Trotzdem bleibt Gott auch derjenige, der nicht Mensch ist, und sich wiederum in Distanz zum rein Menschlichen setzt. Diese zwei Seiten finden wir in der Bibel immer wieder beschrieben. Einerseits bleibt Gott geheimnisvoll und unbegreiflich, andererseits will Gott sich offenbaren und will erkannt, ja geliebt werden. Einerseits bleibt Gott unvorstellbar, weil er nicht Mensch ist, andererseits wendet er menschliche Fesseln an, um den Menschen an sich zu binden. Es ist ein Gott, den ich nie erreiche, aber der mich nie loslässt, aber im doppelten Sinn.

Einerseits erleben wir diese Gottesnähe, andererseits von Gottesferne. Papst Franziskus hat diese Gottesferne einmal das gefährlichste Elend genannt.<sup>17</sup> Franziskus meint damit, dass wir niemand haben, auf den wir absolut vertrauen können, wenn wir fortwährend in einer Gottesferne leben. Unser Leben ist ja manchmal ein Drama, es geht auf und ab, mit Konflikt und Streit. Wer an Gott glaubt, bekommt dadurch einen Halt, um in Stürmen des Lebens standzuhalten. Und wenn man dieses Vertrauen in Gott nicht hat, dann kann man manchmal an den Rand der Verzweiflung kommen. Vor allem aber auch, um wirklich Grosses zu leisten, ist es sehr gut, an diesen Vater zu glauben. Dann weiss man, dass er uns begleitet, dass er in schwierigen Lebenssituationen auch bei uns ist, dass er einen Plan für uns hat, dass er uns an der Hand hält. Ohne Gott geht das meiste sehr, sehr schwer, oder gar nicht. Mit Gott ist Unmögliches möglich.

Es gibt diese Gottesferne, die moralisch bedingt ist. Ich habe mich durch Sünde von Gott getrennt. Distanz einzunehmen zu Gott, Abschied zu nehmen von seiner Liebe, Ignoranz gegenüber seiner Einladung zu Versöhnung und Frieden, das macht den inneren Kern der Sünde aus. Diese Gottesferne kann ich relativ leicht heilen, indem ich mich besinne und umkehre zu Gott. Gehen wir getrost davon aus, dass Gottes Tür immer offen steht, wenn ich ihm davongelaufen bin, in der Ferne spüre wie ich ihn brauche und zurückkomme. Er wird mich mit offenen Armen empfangen.

---

<sup>17</sup> Papst Franziskus, Ansprache vom 20.12.2014, Radio Vatikan.

Allerdings gibt es auch jene Gottesferne, wenn ich Gottes Nähe einfach nicht spüren kann, wenn Gott mir schlichtweg meilenweit weg vorkommt. Das lässt sich viel schwerer „heilen“. Erst recht wenn ich mir sage, dass Gott sich mit der Offenbarung Jesu Christi dem Menschen nahe gekommen ist. Eigentlich muss ich mir sagen, dass es Gottesferne nicht geben kann, und dennoch erlebe ich das zuweilen so.

Es gibt in der Theologie die Begriffe des „deus absconditus“ und des „deus revelatus“, einerseits also der verborgene Gott, andererseits der geoffenbarte Gott. Gott hält sich verborgen, ist als Gott niemals zugänglich und verständlich und das wird wohl immer so bleiben. Es gibt aber auch die andere Seite der Medaille: Gott will sich ja selbst zeigen, und Gott hat sich ja selbst in Jesus Christus offenbart. Deus absconditus und Deus revelatus

Ist die Verborgenheit Gottes einfach im Glauben zu akzeptieren? Ich denke ja, so schwer es auch fällt. Wenn Gott wirklich Gott ist, dann wird er mir niemals vollständig zugänglich und verständlich sein. Das wird immer so bleiben. Auch wenn er für uns immer ein verborgener Gott bleiben wird, zeigt er sich uns als Mensch. Jesus ist der Mensch, in dem wir Gott erkennen können. Nicht vollständig und vollkommen, aber als Gott, der uns immer nahe ist – auch wenn wir es gerade nicht spüren.

Der Blick auf Jesu Worte am Kreuz wie auch auf Psalm 22 deuten darauf hin, dass Gott immer beides ist, nah und fern, offenbart und verborgen. Weil die Gottesferne allerdings die Situation ist, die uns am meisten wohl an Gott zweifeln lässt, darum unterscheiden wir bei der Gottesferne im Folgenden die Verborgenheit und Abwesenheit, das Schweigen und die Stellvertretung.

### **Die Verborgenheit Gottes**

Die Bibel spricht von Gott als einem verborgenen Gott. Beim Propheten Jesaja heisst es darum: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland.“ (Jes 45,15) In diesem kurzen Satz liegen beide Seiten der Medaille nebeneinander. Gott ist verborgen und doch der Heiland, also ganz nah).

- Die Bibel spricht davon, dass Gott sich verbirgt, sein Gesicht verbirgt oder wir lediglich den Rücken von ihm erkennen können, weil wir ihn niemals ganz begreifen können. Wenn es dabei um Gott geht, dann mögen wir auch an das Bilderverbot denken: Wir können nicht in ein Bild bringen, was wir uns schier nicht vorstellen können.
- Neben diesen Bildern von einem sich verbergenden oder abkehrenden Gott gibt es die Anfragen, ob Gott taub ist oder schläft. Hier geht es weniger darum, Gott zu begreifen, sondern um die Situation, dass Gott nicht auf das Elend der Seinen reagiert. Da führt dazu, dass manche Bibelverse auch davon sprechen, dass Gott fern sei oder die Menschen verlassen, vergessen oder verworfen hat. In der Bibel sind die Erfahrungen von der Abwesenheit oder Verborgenheit Gottes immer Erfahrungen der Gottverlassenheit in dem Sinne, dass die Erfahrung rettender Gottesnähe auf sich warten lässt. Den Anfragen an Gott, ob er nicht hört oder schläft, wird immer wieder die gläubige Aussage entgegengestellt, dass Gott eben doch den Schrei der Armen hört und der Wächter Israels nicht schläft.

Interessanterweise sprechen die Klagenden im Alten Testament die entsprechende „Wo-bist-Du?“-Frage nicht aus, sondern klagen lediglich, dass ihre Feinde ihnen diese Frage stellen – obwohl es sonst als Zeichen der Gottlosigkeit gilt, dass niemand die Wo-Frage stellt. Dass Gott nicht mehr am gleichen Ort ist wie die Menschen, ist auch dort impliziert, wo Formulierungen mit „verlassen“ gebraucht werden. Im Ezechielbuch wird diese Vorstellung konkret durchgedacht und davon berichtet, dass die „Herrlichkeit“ Gottes aus dem Tempel auszog und später wieder einzieht. Natürlich aber geht es bei diesem Auszug aus dem Heiligtum nicht primär um einen Ortswechsel, sondern um einen Akt, mit dem Gott die Seinen aufgibt. Neben Formulierungen mit „verlassen“ kann dieser Gedanke im Alten Testament auch anders ausgedrückt werden, etwa mit „vergessen“ oder „verwerfen“. Beinahe all

diese Sprachbilder benennen sowohl das Alleingelassensein des / der Klagenden als auch die Zurückweisung durch Gott; je nach Wortwahl und Kontext kann dabei das eine oder andere stärker betont sein. Die Erwartung, dass Gott eigentlich da sein müsste, ist dabei so stark, dass Gott in der Regel direkt angesprochen wird, d.h. ich klage einem Gott, dass er nicht hört in der Hoffnung, dass er wenigstens das hört. Die Bibel stellt weniger die Frage, wo Gott ist, sondern eher die Frage, warum Gott noch nicht eingegriffen hat und wie lange es denn noch dauern soll. Nicht selten spitzen sich solche Fragen zu Vorwürfen zu. In diesen Texten kann im Zusammenhang von Klagen über das Nichteingreifen Gottes aber auch von Gottes Zorn und der Schuld des Klagenden die Rede sein. Im Alten Testament wird dieser Gedanke v.a. bei den Propheten aufgenommen: Auf der Linie des Deuteronomismus (vgl. Dtn 31,17), erklären sie sich die Abwesenheit Gottes bzw. das Verlassensein des Volkes als Folge der Sünde Israels (Jes 1,15; Jer 33,5; Ez 39,24). Gott hört nicht mehr auf die Klagen seines Volkes, weil dieses nicht auf ihn gehört hat (Jer 2,13; Jer 14,11-11). Gott verlässt die Seinen, weil sie ihn verlassen haben (Jes 1,4; Jer 26,21). Sowohl die Vorwürfe an Gott wie auch die Schuldeingeständnisse gehören in den Kontext der Theodizeefrage: Gott wird dort als Verborgener erfahren, wo Gottes Gerechtigkeit verborgen bleibt. Neben Klagen, Vorwürfen und Schuldeingeständnissen sind im Alten Testament auch noch andere Möglichkeiten aufgezeigt, wie Menschen auf diese Verborgenheit reagieren können. In der kritischen Weisheit wird auf die Verborgenheit der göttlichen Weisheit bzw. die beschränkte menschliche Erkenntnisfähigkeit verwiesen und dazu geraten, sich mit der Ferne und Unerforschbarkeit Gottes zu arrangieren.

In der Bibel finden wir also sowohl die Beschreibungen eines verborgenen Gottes, weil dieser nicht verständlich ist, wie auch die Beschreibungen eines scheinbar abwesenden Gottes, weil dieser nicht hilft wie von ihm erwartet.

### **Die Abwesenheit Gottes**

Wo die Bibel die Abwesenheit anfragt und gleich wieder bestreitet, dass Gott abwesend sein könnte, wo die Bibel weniger nach dem Wo Gottes, als eher nach dem Warum oder dem Wie-lange-noch fragt, dort tun sich Zweifel auf. Der Gedanke, dass Gott abwesend sein könnte, wird in der Bibel angedacht, aber immer wieder verworfen, weil das mit den Verheissungen Gottes nicht zusammengeht, auch wenn die momentane Erfahrung dies nahelegt. Es könnte nicht sein, dass Gott abwesend ist? In einer berühmten Erzählung geht der Philosoph Friedrich Nietzsche auf diese Vorstellung ein, Gott wäre mal weg. Dort ist von einem Menschen die Rede, der mit der Frage nach dem Wo Gottes aneckt und doch die Konsequenz durchdeckt, wohin uns die Idee einer Abwesenheit Gottes bringt:

„Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittag eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: "Ich suche Gott! Ich suche Gott!" Da dort gerade viele von denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein grosses Gelächter.  
Ist er denn verlorengegangen? sagte der eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der andere.  
Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? - so schrien und lachten sie durcheinander.  
Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken.  
"Wohin ist Gott?" rief er, "ich will es euch sagen!  
Wir haben ihn getötet - ihr und ich!  
Wir sind seine Mörder! Aber wie haben wir das gemacht?  
Wie vermochten wir das Meer auszutrinken?  
Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen?  
Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun?"<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, Drittes Buch, 47 (125.), in: ders., *Werke in drei Bänden*, Bd. 2, 64.

Der Tod Gottes wird ausgerufen. Der Philosoph und Schriftsteller Nietzsche hat mit seiner Rede vom „Tod Gottes“ eine interessante Metapher für den Zustand von Religion und Christentum geschaffen. Die Kritik, die sich hierin aber versteckt, ist ernst zu nehmen, weil man sich ja selten darüber Rechenschaft gibt, was es denn heißen soll, wenn Gott schläft, wenn Gott nicht hört, nicht reagiert und so tut, als ob er abwesend ist, wenn Gott so tut, als gäbe es ihn nicht. Man kann lustig spekulieren, ob Gott auswandern kann oder Verstecken spielt, aber vielleicht hat man dann schon längst beschlossen, Gott für tot zu halten, aber noch nicht den Mut gehabt, sich das einzugestehen.

Wir können davon ausgehen, dass viele Menschen und streckenweise wir eben selbst sind wie die Menschen, die in diesem Bild vom Nietzsche auf dem Platz stehen, ihren Tagesgeschäften nachgehen, vielleicht an einen Gott doch noch glauben irgendwie oder eben nicht, auf jeden Fall hat Gott keinen Einfluss auf ihren Alltag. Wir lassen gerne viel in der Schwebe. Wir müssen uns dann nicht festlegen. Den Vorwurf, den Nietzsche gegen so viel Unbestimmtheit erhebt, ist der, dass sie ja eigentlich wirklich nicht an Gott glauben, nicht mit Gott rechnen wiederzukommen, nicht auf Gott harren und warten. Sie tun so als ob, aber eigentlich müssten sie die vollen Konsequenzen sehen, wenn Gott eben nicht nur mal kurz weg ist, sondern nicht existiert.

Diese kleine, scharfe Episode über die Abwesenheit Gottes, die eigentlich Gottes Tod meint, lässt mich wünschen, in dieser Geschichte würde ein anderer toller Mensch ruhig und gelassen aufstehen und rufen: „Vielleicht kommt Gott morgen!“ Oder noch besser, die Erzählung würde von dem Gott auf dem Marktplatz erzählen, der sich das alles anhört, dabei ist – und schweigt.

### **Das Schweigen Gottes**

Wie es einmal Paul Claudel ausgedrückt hat: Gott ist nicht gekommen, das Leid zu beseitigen, er ist nicht gekommen, es zu erklären, sondern er ist gekommen, es mit seiner Gegenwart zu erfüllen. Das geht auch schweigend.

Wenn wir den Eindruck haben, Gott schweigt? Dann heisst das noch lange nicht, dass er nicht da ist oder mich nicht hört oder mir nichts zu sagen wüsste. Auch Schweigen kann "beredt" sein! Im menschlichen Miteinander kann man das manchmal erfahren. Schweigen kann aus besorgter Liebe kommen, aus einer Treue, die mich nicht nötigen, mich aber auch nicht fallen lassen will. Wenn ich meine, die erlebte Gottesferne sei, weil Gott abwesend ist, dann werde ich irgendwann ihn komplett abschreiben. Die Abwesenheit Gottes wird zum „Tod Gottes“ führen. Wenn ich meine, die erlebte Gottesferne sei, weil Gott schweigt, dann rechne ich nach wie vor mit seiner Anwesenheit.

Menschen machen immer wieder die Erfahrung, dass sie Gott nicht hören und ihn nicht spüren und Gott gerade auch in Situationen des Leids schweigt, wie es auch der Psalmist im Ps 83,1f zum Ausdruck bringt: „Gott, schweige nicht! Verstumme nicht, und sei nicht stille, o Gott! Denn siehe, deine Feinde toben, und die dich hassen, erheben das Haupt.“ Dieses Schweigen Gottes wird in der Bibel gleichgesetzt mit Unheil und Tod (Ps 28,1): „Zu dir, Herr, rufe ich; mein Fels, wende dich nicht schweigend von mir ab, dass du nicht gegen mich verstummst und ich nicht denen gleich werde, die in die Grube hinabfahren!“

Auch diese Erfahrung einer Gotteswirklichkeit, die dem Menschen unbegreiflich erscheint, kann den Menschen zum Schweigen bringen, „er wird sprachlos in der Unverstehbarkeit der Gottesbegegnung“. Hier verstummen die Menschen im Angesicht des Leids, weil Gott auf ihre drängende Frage, warum sie leiden müssen, schweigt und nicht hilft. Das Schweigen spricht jedoch Gott noch nicht grundsätzlich seine Existenz ab, sondern es drückt aus, dass das Unvorstellbare und Unfassbare mit Worten nicht mehr ausgedrückt werden kann. Die Menschen schweigen, weil sie Gott nicht hören können, „weil Gott durch sein Schweigen sich als nicht-seiend bzw. sich nicht als seiend erwiesen zu haben scheint oder aber das göttliche Schweigen nicht mit dem Menschen kommuniziert“.

Nach Karl Rahner drückt jedoch genau dieses Schweigen Gottes seine Gegenwart aus, weil dieser sich sowohl durch sein Reden als auch durch sein Schweigen dem Menschen offenbart, der ein „Horcher auf eine mögliche Offenbarung Gottes ist“. Gott steht dem Menschen als freier und lebendiger Gott gegenüber und es steht ihm frei, zu reden oder zu schweigen. Demgegenüber steht der Mensch „als Geist ... vor dem lebendigen Freien, vor dem Sicherschliessenden oder dem Sichverschweigenden als einem solchen“. Demnach „geschieht Offenbarung notwendig“ und der Mensch muss daher „notwendig mit der Offenbarung Gottes im üblichen theologischen Sinne rechnen: mit einem möglichen Reden Gottes, das sein Schweigen bricht und seine Tiefen dem endlichen Geiste erschliesst“.

Dieses Verständnis von einem Gott, der schweigt und doch da ist, als einer, der schweigend hört, findet sich auch schon im Alten Testament: Bei dem Wettkampf zwischen Elia und den Baalpriestern (1 Kön 18, 21-40) bereiten beide Seiten ihrem Gott ein Opfer vor und rufen beide ihren Gott an. Gott erhört Elia und nimmt das Opfer an, Baal hört nicht und bleibt stumm. Gott erweist sich hier als mächtiger, ansprechbarer und lebendiger Gott, der im Gegensatz zu Baal nicht stumm ist, sondern redet. So ist auch das Schweigen Gottes beredt. Sein Schweigen ist kein Zeichen seiner Ohnmacht, denn Gott ist nicht stumm, er schweigt. Er schweigt auch, als Jesus selbst zum Beter des Psalms 22 wird und „die bitterste Verlassenheit am Kreuze erfährt und Gottes Stimme nicht vernimmt (Mk 15,34)“

Das Schweigen Gottes wäre demnach also seine Art der Gegenwart, und zwar eine Gegenwart, die dem Betenden sehr viel sagen mag. Gottes Schweigen sagt viel über Gott aus und lässt hoffen, dass er irgendwann sein Schweigen bricht. Ähnlich wie Jesus fragt „Warum hast Du mich verlassen?“, so drängt sich die Frage auf, warum Gott schweigen sollte, wenn er doch bei der Sache ist. Dazu eine Erzählung:

Eine alte Norwegische Legende erzählt von einem Mann namens Haakon, der immerzu über eine Abbildung des gekreuzigten Christus nachdachte. Dieses Kreuz war sehr alt, die Menschen kamen zu ihm und beteten mit grossem Glauben. Viele beteten zu Christus um ein Wunder. Eines Tages wollte Haakon, der Eremit, ihn um einen Gefallen bitten. Von einem Gefühl der Großzügigkeit, Güte und Liebe getrieben, kniete er vor dem Kreuz und sagte: „Herr, ich will für Dich leiden und sterben. Lass mich Deinen Platz einnehmen. Ich will...Du sein am Kreuz“. Und er blieb dort, die Augen auf ihn gerichtet, als erwarte er eine Antwort. Der Herr öffnete die Lippen und sprach. Seine Worte fielen vom Himmel, flüsternd und ermahnend: „Mein treuer Diener, Ich werde dir deinen Wunsch erfüllen, aber nur unter einer Bedingung“. „Welche, Herr? Ist es eine schwierige Bedingung? Ich bin bereit sie mit Deiner Hilfe zu erfüllen, Herr“ antwortete der alte Eremit. „Hör zu: Was auch geschehen mag und egal was du sehen magst, du musst immer im Schweigen verharren.“ Haakon versprach: „Das verspreche ich Dir, Herr!“ Und sie machten den Tausch.

Niemand hatte den Handel bemerkt. Niemand erkannte den Eremit, der ans Kreuz genagelt war. Lange Zeit hielt er sein Versprechen und sprach nie mit jemandem. Aber eines Tages, da kam ein reicher Mann. Nachdem er gebetet hatte, liess er seinen Geldbeutel dort liegen. Haakon hat ihn gesehen und schwieg. Er hat auch nicht gesprochen als der Arme, der zwei Stunden später vorbeikam, den Geldbeutel des Reichen an sich nahm und ihn behielt. Und er blieb auch still, als kurze Zeit später ein junger Mann kam, sich vor ihm hinkniete, und um seine Gnade für eine lange Reise bat. Dann kam der Reiche zurück und suchte nach seinem Geldbeutel. Und weil er ihn nicht fand, dachte er der junge Mann hätte ihn genommen. Wütend schrie der Reiche den jungen Mann an: „Gib mir den Geldbeutel den du gestohlen hast!“ Der junge Mann antwortete: „Ich habe keinen Geldbeutel gestohlen!“ Der Reiche sagte: „Lüge nicht, gib ihn mir sofort zurück!“ Der junge Mann bekräftigte: „Ich sage Ihnen, ich habe niemandem einen Geldbeutel genommen.“ Der Reiche fing an, wütend auf ihn einzuschlagen. Dann wurde die Luft von einer kraftvollen Stimme erfüllt: „Halt!“ Der Reiche schaute nach oben und sah, dass die Figur mit ihm sprach. Haakon konnte nicht schweigen. Er rief vom Kreuz herab, verteidigte den jungen Mann und schimpfte den Reichen wegen der falschen

Beschuldigung. Der Reiche war erstaunt und ging weg. Der junge Mann ging auch weg weil er in Eile war mit seiner Reise zu beginnen.

Als das Kreuz wieder allein war, kam Christus zu seinem Diener und sagte zu ihm: „Komm vom Kreuz herunter. Du bist es nicht wert, meinen Platz einzunehmen. Du warst nicht fähig das Schweigen zu halten.“ „Herr“, sagte Haakon, „Wie konnte ich eine solche Ungerechtigkeit zulassen?“ Jesus nahm seinen Platz am Kreuz wieder ein und der Eremit stand unter dem Kreuz. Der Herr sprach: „Du wusstest nicht, dass es für den Reichen gut war, seinen Geldbeutel zu verlieren, denn in ihm trug er Geld mit der Absicht eine sexuelle Sünde mit einer Jungfrau zu begehen. Wohingegen es dem Armen geholfen hat, weil er in seiner bitteren Armut das Geld dringend nötig hatte. Es wäre besser gewesen, wäre der junge Mann von dem Reichen in seinem Unverständnis zusammengeschlagen worden. In dem Fall wäre er nicht auf die Reise gegangen. Siehst Du, jetzt ist er vor ein paar Minuten im Schiffswrack gestorben. Du hast all diese Dinge nicht gewusst. Ich schon. Deshalb schweige ich.“ Und der Herr schwieg wieder.

Wir hoffen, dass es irgendwie einen Sinn hat, wenn Gott schweigt. Wir hoffen auch, dass sich dieser Sinn irgendwann erschliesst. Wir glauben an einen nie ganz verständlichen Gott, der sich scheinbar verbirgt, aber viel auch schweigt. Ich möchte nun eine Reihe von Meinungen von gläubigen Christen anfügen, wie sie auf das Schweigen Gottes reagieren:

- Ich habe Gott noch niemals akustisch gehört. Daher spielt sich bei mir vieles vom „Gespräch“ mit Gott im Alltag, in meinen Gedanken oder im Gespräch mit anderen ab. Da passiert es selten, dass es mal still ist. Und wenn, so bin ich recht pragmatisch: Ich versuche einen vernünftigen Schritt nach dem anderen zu machen – im Vertrauen darauf, dass Gott meinen Weg ebnet. Ich bin zwar auch schon falsch abgebogen, aber bisher hat Gott mich noch aus jeder Sackgasse herausgeholt.
- Wenn Gott schweigt versuche ich tapfer die ersten Schritte allein zu gehen. Auch wenn ich Gottes Stimme nicht hören kann. Und den Weg nicht kenne. Ich bin mir unsicher. Ich weiss nicht, was richtig ist ... Doch ich vertraue auf Gott. Dass er gross genug ist, um meine Schritte zu leiten.
- Durststrecken, auf denen ich mich einfach nicht angesprochen gefühlt hab, gab's bei mir schon zuhauf. Allerdings bin ich bisher noch nie zu dem Schluss gekommen, dass Gott mich mutwillig anschweigt. Eher zu dem, dass ich es bin, die einfach nicht zuhört. Ich frage mich aber auch, ob es legitim ist, nicht erfüllte Erwartungen in Bezug auf sein Reden als Schweigen zu deuten.
- Für mich ist Gott kein Frage-Antwort-Roboter. Mal ehrlich, ob Gott antwortet, ist auch eine Frage der Interpretation und Wahrnehmung. Ich finde es zum Beispiel schräg, wenn sich jemand nur auf einen Job oder Studienplatz bewirbt und eine Absage dann als Gottes Antwort interpretiert, das nicht zu tun. Ist das nicht eher eine geistlich klingende Art von Faulheit oder Angst, selbst Verantwortung fürs eigene Leben zu übernehmen? Ich treffen meine Entscheidungen aufgrund reiflicher Überlegung, Beratung mit Leuten, die Ahnung und Herz haben und vertraue dann, dass Gott in seiner Allmacht über mir wacht.
- Wenn Gott nicht antwortet, merke ich, wie das meine Beziehung zu ihm auf die Probe stellt. Tiefe Erfahrungen mit ihm müssen sich auf einmal Zweifeln stellen, sein (vermeintliches?) Schweigen zehrt an meinem Vertrauen zu ihm. Ich weiss nicht, warum es solche Zeiten gibt, in denen ich verzweifelt bete und nichts von ihm höre. Es tröstet mich, dass ich auch in der Bibel Menschen finde, denen es so ging. Die Psalmbeter sind mir Vorbild, indem sie ihm all ihren Frust entgegen schleudern und sich an seine Zusagen klammern. Jesus macht mir Mut, weil ich an ihm sehe, dass auch die grösste Katastrophe bei Gott nicht das Ende ist. Und Freunde. Freunde sind für mich das Wichtigste in solchen Situationen.
- Ich habe mal etwas für mich sehr Hilfreiches gelernt: Bevor du dem anderen vorwirfst „Das hast du nicht gesagt!“, sage besser „Das habe ich nicht gehört!“ – und wer weiß, vielleicht gilt das nicht nur für die gesprochene Kommunikation. Vielleicht gilt es für jede Art der Kommunikation – auch für die mit Gott. Was mache ich? Ich frage nochmals, schaue genau

hin: Heisst ein Kopfschütteln Ja statt Nein? Ist Schweigen Zustimmung? Ich vertraue darauf, dass Gott antwortet!

- Ich hatte schon länger nicht mehr den Gedanken, dass mein Anliegen Gott egal ist – oder womöglich sogar ich. Bin ich so ein „reifer Christ“? Eher unwahrscheinlich. Wahrscheinlich liegt es daran, dass meine Gebete sich größtenteils nicht um existenzielle Dinge gedreht haben. Da verzweifelt man nicht so schnell an einer ausbleibenden Antwort. Oder daran, dass Gottes Antwort nicht meinen Wünschen oder meinem Zeitplan entspricht. „Gott weiss schon, was er tut“, geht da leichter über die Lippen.
- Ich bete schon seit Längerem dafür, dass ich geduldiger werde, dankbar und zufrieden mit Gottes Handeln bin. Ich werde da schnell unzufrieden und ungeduldig, wenn Gott nicht tut, was ich will, aber am Ende bin ich immer froh, wie Gott es geführt hat ...

Diese Kommentare sprechen aus, wie schwer es oftmals zu ertragen ist, wenn Gott schweigt, welche Fragen das für meinen Glauben aufwirft. Wenn Gott schweigt, dann fange ich schnell an, an mir selbst zu zweifeln. Habe ich vielleicht etwas falsch gemacht? Diese Kommentare sehen als Möglichkeit das Ausharren in Geduld, das Gebet um Vertrauen, die Zuversicht, dass Gott es schon recht machen wird, aber auch die Möglichkeit, die Zeit des Wartens durch etwas eigene Aktivität zu überbrücken. Auf das Schweigen Gottes kann ich auf zwei Weisen reagieren, die beide ihre Berechtigung haben: zum einen kann ich beginnen mit Gott zu schweigen, mich auf das Hören einzustellen in meinem Gebet, zum anderen kann ich für Gott reden in einer Art von Stellvertretung.

### **Stellvertretung**

Der Religionsphilosoph Tomáš Halík hat sich in unserer Zeit schon verschiedentlich mit der Gottesferne beschäftigt. Er erinnert daran, dass dort, wo wir Gott nicht erleben, ihn als abwesend oder schweigend erfahren, eigentlich gerufen sind:

„In einer Zeit, in der Gottes Abwesenheit den Menschen besonders bedrängt, kann der Mensch dem Ruf Folge leisten, Gott in der Welt zu repräsentieren - nach Christi Vorbild und mit Ihm verbunden. Dies bedeutet nicht, ‚Gott zu spielen‘, eine God like position anzunehmen. Es bedeutet, ‚wie Gott zu sein‘, der in seiner grosszügigen, bedingungslosen Liebe alle Grenzen überschreitet (...). Es bedeutet, an Gott zu erinnern, wie ein Zeichen zu leben, das eigene Leben in eine ‚Erinnerung‘ zu verwandeln, in eine vergegenwärtigende Erinnerung, in ein Zeugnis für Gott und eine Bezeugung Gottes.“

Dass nun aber das Erleben von Gottesferne kein Grund zum Verzweifeln sein muss, dass lässt sich anhand einer Reihe von Heiligen anschauen, an denen diese Erfahrung eben oft auch nicht vorbeigegangen ist. Zunächst sind es verschiedene Mystiker, die auf die Erfahrung von gefühlter Gottesferne ansprechen.

### **Johannes vom Kreuz**

Johannes vom Kreuz, einer spanischer Mystiker des 16. Jahrhunderts beschreibt in seinem Buch *Die dunkle Nacht der Seele* von der Erfahrung, dass Gott für einige Zeit nicht greifbar, nicht fühlbar war. Sein Begriff der „Nacht“ ist als religiös-spirituelle Verdunkelung, als seelisch-geistliche Erfahrung zu verstehen. Vorausgegangen sind ihr immer schon eine oder mehrere erste Erfahrungen des göttlichen Lichts beziehungsweise der göttlichen Liebe. Dann entzieht sich Gott dem Erkennen des Menschen, um ihn auf einen Weg der Läuterung und Reifung zu bringen. Johannes benutzt für diesen Vorgang zum Beispiel auch die Metapher vom Holzscheit, das im göttlichen Feuer brennt und dabei selbst immer mehr dem Feuer ähnlich wird. Die „Nacht“ resultiert bei ihm aus einem Noch-Nicht-Erkennen-Können des Göttlichen und es geht darum, sie auszuhalten und zu durchleben, um sich letztendlich mit Gott in Liebe zu vereinigen. Es ist also eine Finsternis, die paradoxerweise erst durch das schon eingefallene und weiterhin erleuchtende „Licht Gottes“ entsteht.

Dabei beschreibt er verschiedene Phasen:

- In der „Abenddämmerung“ findet der erste Läuterungs- und Reinigungsprozess statt, die „dunkle Nacht des Sinnes“. Beim Durchschreiten dieser „Nacht“ muss der Mensch nach und nach sein weltliches Begehren loslassen, er erkennt immer mehr, dass seine (schon entbrannte) Sehnsucht nach Gott, nicht durch weltliche Dinge zu befriedigen ist.
- Die eigentlich tiefe dunkle Nacht nennt er die „Nacht des Geistes“. In ihr muss der Mensch noch mehr Leid und Läuterung erdulden. Gott entzieht sich hier dem Erkennen vollständig, „erscheint“ als Nichts und Nicht-Wissen, bis er sich ...
- ... in der „Morgendämmerung“ als „die Fülle“ das „Alles“ zu erkennen gibt und eine Liebesvereinigung – Vereinigung aller Gegensätze – stattfindet.

Johannes vom Kreuz schreibt im 16. Jahrhundert über die Unfähigkeit der Seelsorger mit dem Phänomen der Gottesferne umzugehen. Er nennt sie Grobschmiede, die nur daraufloszuhämmern wissen. Für Johannes vom Kreuz ist also die Gottesferne, die Nacht des Glaubens eine Durststrecke, die den Sinn hat, mich letztlich näher an Gott zu bringen und mich von vielen Ungereimtheiten in meinem Leben zu trennen.

### **Teresa von Avila**

Ganz ähnlich erging es seiner Zeitgenossin, der grossen Teresa von Avila. Sie schrieb in einem Brief:

„Glauben Sie nicht, dass mein spirituelles Leben auf Rosen gebettet ist – diese Blume entdecke ich so gut wie gar nicht auf meinem Weg. Ganz im Gegenteil, ich habe öfters als meine Gefährtin die ‚Dunkelheit‘. Und wenn diese Nacht besonders tief ist – und es scheint als ende ich in der Hölle – dann bringe ich mich einfach Jesus dar.“

Gerade bei den Mystikern, die ja an geistlichem Wachstum, an spiritueller Entwicklung interessiert sind, taucht diese Phase der Gottesferne, diese Nacht des Glaubens immer wieder auf. Es geht nicht ohne. Im Kern geht es hier um eine Läuterung des Herzens, dass ich in der Nacht des Glaubens lerne, zu lieben, ohne den Geliebten in Besitz zu nehmen, zu wollen wie Gott will, ohne ihm meinen Willen aufzudrängen. Es geht darum die eigenen Wünsche und Vorstellungen zurückzustellen und Platz zu machen für Gottes Liebe, für Gottes Willen. Das allein wird es sein, das mich zu geistlichem Wachstum führen kann.

Johannes und Teresa sind allerdings angenehme Beispiele, weil sich bei ihnen die Gottesferne in grösserer Gottesnähe aufgelöst hat. Die Phase ging irgendwann glücklich vorbei. Kommt Gott heut nicht, kommt er morgen. Das lässt sich aushalten. Darum tut es auch gut auf Beispiele zu schauen, wo diese Phase lange andauerte.

### **Therese von Lisieux**

Wo Johannes vom Kreuz und Teresa von Avila die Nacht des Glaubens erfuhren, um letztlich sich wieder Gott näher zu fühlen, dort gibt es bei anderen Heiligen die Erfahrung, dass sie eine Form von Gottesferne erleben, die sie schier an Gott zweifeln lassen. Das eine Beispiel dafür ist die junge Nonne Therese von Lisieux. Ihre Nacht des Glaubens hat eher den Geschmack von einem Mitleiden mit all den Ungläubigen angenommen. In ihrem Glauben erlebt sie einen Gott, als wäre er fort, und hält dennoch dagegen, um die Glaubensnot des Ungläubigen vor Gott zu bringen. Dafür greift sie auf das Bild vom Seesturm zurück. In ihrer Seele ist es wie auf der See, die gefährlich ist und die Wellen ins Boot schlagen lässt. Jesus schläft hinten im Boot. Therese von Lisieux sagte sich nun, dass sie es anders machen will wie die Jünger, sie will Jesus lieber schlafen lassen und liebend die Finsternis aushalten und ausharren. Bei ihr finden wir eine anfangs also viele Erfahrungen der Gottesnähe, und dann diese lange

Gottesferne, die sie gleichsam aus Liebe für Gott und aus Mitgefühl für diejenigen, die nicht glauben können, aushalten will.

### **Mutter Theresa**

Eine weitere Person, die ähnlich die Not des Ungläubigen mitleidet, ist Mutter Theresa. Sie hat zu Lebzeiten nie darüber gesprochen, allerdings sind ihre persönlichen Notizen im Rahmen ihres Heiligsprechungsprozesses veröffentlicht worden. Dort zeigt sich eben nicht nur die Ordensschwester, die sich um die Kranken in den Slums von Kalkutta kümmert, sondern auch eine Gläubige, die jahrzehntelang mit Zweifeln gerungen hat:

„Dieses furchtbare Gefühl der Verlorenheit – diese unbeschreibliche Dunkelheit – diese Einsamkeit, dieses beständige Verlangen nach Gott – das in meinem Herzen diesen tiefen Schmerz verursacht – es herrscht eine solche Dunkelheit, dass ich wirklich nichts sehen kann – weder mit meinem Geist, noch mit meinem Verstand – der Platz Gottes in meiner Seele ist leer – In mir ist kein Gott – Der Schmerz des Verlangens ist so gross – Ich sehne und sehne mich nur nach Gott – und dann fühle ich – Er will mich nicht – Er ist nicht da.“<sup>19</sup>

Es mag für uns schwierig sein, sich in ihre Nacht des Glaubens hineinzusetzen, aber es mag uns wenigstens ein Verständnis wecken für die grosse seelische Not, die ein solcher Zweifel bedeuten kann. Dass Gott sich von mir abwendet, weil er mich nicht will, das ist ein schier unerträglicher Gedanke. Das hat sie wohl aushalten können, weil sie eine Art heilige Sturheit und Gradlinigkeit hatte, dass sie trotzdem an ihrem Weg festhalten wollte und festhalten konnte. Dieser Durchhaltewille ist bei ihr so ein starker Charakterzug, der sich auch in ihrem Engagement bzw. ihrer Stellvertretung für Gott zeigt. Sie hat in ihrer Zeit dieses Trotzdem in die Worte eines Gedichts gepackt:

Die Menschen sind unvernünftig, irrational und egoistisch. Liebe diese Menschen trotzdem.  
Wenn du Gutes tust, werden dich die Menschen beschuldigen, dabei selbstsüchtige Hintergedanken zu haben. Tue trotzdem Gutes.  
Wenn du erfolgreich bist, gewinnst du falsche Freunde und wahre Feinde. Sei trotzdem erfolgreich.  
Das Gute, das du heute getan hast, wird morgen schon vergessen sein. Tue trotzdem Gutes.  
Ehrlichkeit und Offenheit machen dich verwundbar. Sei trotzdem ehrlich und offen.  
Die Menschen bemitleiden Verlierer, doch sie folgen nur den Gewinnern. Kämpfe trotzdem für ein paar von den Verlierern.  
Woran du Jahre gebaut hast, das mag über Nacht zerstört werden. Baue trotzdem weiter.  
Die Menschen brauchen wirklich Hilfe, doch es kann sein, dass sie dich angreifen, wenn du ihnen hilfst. Hilf diesen Menschen trotzdem.  
Gib der Welt das Beste, was du hast, und du wirst zum Dank dafür einen Tritt erhalten. Gib der Welt trotzdem das Beste. Letztendlich ist dann alles eine Angelegenheit zwischen dir und Gott.  
Sowieso war es nie eine Angelegenheit zwischen dir und anderen.  
(Mutter Teresa)

### **Trotzdem**

Dieses „Trotzdem“ ist ein heiliger Trotz, ein positiver Widerstand gegen das Verzweifeln. Bei Trotz haben wir oft die Wutanfälle kleiner Kinder im Sinn, und das deuten wir meist negativ. Aber Trotz (von Trutz) kann auch ein Schutz sein, und damit positiv. Wenn Trotz und Widerstand nur negativ als Auflehnung gesehen werden, dann greifen wir zu kurz. Darin drückt sich oft auch viel Selbststand, viel gesunder Selbstschutz aus. Im Glauben erfahren wir aus den unterschiedlichsten Ecken Widerspruch, und dass sind Kräfte, die uns mal hierhin, mal dorthin drängen. Das erfordert dann eigene Kraft,

---

<sup>19</sup> Zit. n. *Komm sei mein Licht! Die geheimen Aufzeichnungen der Heiligen von Kalkutta*, München 2007.

dagegenzuhalten. Sie kennen das vielleicht von der Autobahn, wenn man über eine Brücke fährt und von der Seite kommt ein starker Wind. Dann muss ich dagegenhalten, um gut weiter geradeaus zu fahren. Zweifel in Zeiten von gefühlter Gottesferne sind starker Seitenwind, dem ich mit einem sturen Trotzdem begegnen kann.

Zwei weitere Textbeispiele für ein starkes Trotzdem, ein Gedicht und eine Geschichte:

Gedicht: Und trotzdem

Und trotzdem, auch wenn mich umtreibt manches Problem,  
finde ich das Leben interessant und schön.  
Und trotzdem, auch wenn der Himmel mit Wolken verhangen,  
ist die Sonne nicht für immer untergegangen.  
Und trotzdem, auch wenn der Gegenwind bläst ins Gesicht  
gehe ich vorwärts und habe Zuversicht.  
Und trotzdem, auch wenn die Negativnachrichten überwiegen,  
das Leben ist stärker und es wird siegen.  
Und trotzdem, auch wenn mancher Weg ist verbaut,  
erlebt Wunder, wer Gott vertraut.  
Und trotzdem, auch wenn manche Türen und Tore sind verschlossen,  
hat sich schon oft eine bessere Lösung erschlossen.  
Und trotzdem, auch wenn viele Fragen sind offen,  
kann ich ja auf Antwort stets hoffen.  
Und trotzdem, denn die Liebe ist das Größte im Leben,  
wo wir sie empfangen und weitergeben.  
(Jakob Abrell)

Geschichte: Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint

„Angesichts der Geheimnishaftigkeit Gottes können wir nur sagen: Wir wissen es nicht. Aber vielleicht durften wir selber schon einmal erfahren, dass Gott uns auch im Leid nahesteht und dass er Leid in Leben verwandeln kann. Dass Menschen zu diesem Glauben fähig sind, bezeugt jene Inschrift, die ein Jude während des Zweiten Weltkrieges an die Mauer des Warschauer Gettos kritzelte: Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre. Ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht sehe.“<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> Josef Imbach, *Gotteszweifel*, 26.

## 5 „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Wir nähern uns nun dem Schluss dieser Reihe. Wir haben den Zweifel versucht zu bestimmen, ihn zu beobachten und zu untersuchen. Wir haben nach seinen Folgen und seinem Zweck, nach dem Positiven und Negativen gefragt. Gelegentlich ist angeklungen, wie ich mit dem Zweifel im Glauben umgehen kann, wie ich mit dem Zweifel umgehen kann, und dabei drang durch, dass es oftmals an mir selbst liegt, ob ich zum Opfer meiner Zweifel werde oder mich gar der Verzweiflung überlasse, oder ob ich die Möglichkeiten nutze, um aktiv den Zweifel zum Besseren hin zu nutzen.

Die Erfahrungen im Glaubensleben belegen recht gut, dass Glaube und Zweifel sich weniger ablesen, sondern oft zusammen miteinander wie nebeneinander liegen. Darum soll es nun gehen.

Die Bibel wartet mit einer Geschichte auf, die den Glauben wie den Unglauben in eine gewisse Nähe rückt:

„Als sie zu den anderen Jüngern zurückkamen, sahen sie eine grosse Menschenmenge um sie versammelt und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten. Sobald die Leute Jesus sahen, liefen sie in grosser Erregung auf ihn zu und begrüßten ihn. Er fragte sie: Warum streitet ihr mit ihnen? Einer aus der Menge antwortete ihm: Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht. Er ist von einem stummen Geist besessen; immer wenn der Geist ihn überfällt, wirft er ihn zu Boden und meinem Sohn tritt Schaum vor den Mund, er knirscht mit den Zähnen und wird starr. Ich habe schon deine Jünger gebeten, den Geist auszutreiben, aber sie hatten nicht die Kraft dazu. Da sagte er zu ihnen: O du ungläubige Generation! Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen? Bringt ihn zu mir!

Und man führte ihn herbei. Sobald der Geist Jesus sah, zerrte er den Jungen hin und her, sodass er hinfiel und sich mit Schaum vor dem Mund auf dem Boden wälzte. Jesus fragte den Vater: Wie lange hat er das schon? Der Vater antwortete: Von Kind auf; oft hat er ihn sogar ins Feuer oder ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Doch wenn du kannst, hilf uns; hab Mitleid mit uns! Jesus sagte zu ihm: Wenn du kannst? Alles kann, wer glaubt. Da rief der Vater des Jungen: Ich glaube; hilf meinem Unglauben!

Als Jesus sah, dass die Leute zusammenliefen, drohte er dem unreinen Geist und sagte: Ich befehle dir, du stummer und tauber Geist: Verlass ihn und kehr nicht mehr in ihn zurück! Da zerrte der Geist den Jungen hin und her und verliess ihn mit lautem Geschrei. Der Junge lag da wie tot, so dass alle Leute sagten: Er ist gestorben. Jesus aber fasste ihn an der Hand und richtete ihn auf, und der Junge erhob sich.

Als Jesus nach Hause kam und sie allein waren, fragten ihn seine Jünger: Warum konnten denn wir den Dämon nicht austreiben? Er antwortete ihnen: Diese Art kann nur durch Gebet ausgetrieben werden.“

(Mk 9,14-29)

Einige Kommentare zu dieser Bibelstelle möchte ich machen:

- Wir erschrecken vor dem Krankheitsbild des Jungen. Dass wie hin und her geworfen wird, dass er sogar Schaum vor dem Mund hat, lässt uns heute weniger an eine Besessenheit denken, sondern eher an Krankheiten wie Epilepsie, wo ein Mensch nicht fähig ist, seinen Körper mit dem Willen noch unter Kontrolle zu halten. Daher kommt allerdings auch die damalige Vorstellung, ein fremder Geist wohne in solchen Menschen und würde gelegentlich eben die Kontrolle übernehmen.

- Heilung kommt bei Dämonenaustreibungen wie bei Krankenheilungen bei Jesus fast immer durch den Glauben an Gott. In dieser Geschichte wird der Stellenwert des Glaubens gleich mehrfach unterstrichen. Die Jünger Jesu glauben nicht stark genug. Darum schimpft Jesus mit ihnen und ist wie enttäuscht über ihren Unglauben. Von ihnen hätte er mehr erwartet. Wir denken an dieser Stelle wieder an sein Wort von dem Glauben, der Berge versetzen kann. Hier heisst es anders: „Alles kann, wer glaubt.“
- Wo Jesus gegenüber den Jüngern ungehalten reagiert, dort hat er Mitleid mit dem Jungen und seinem Vater. Der Vater appelliert an Jesu Mitleid. Und in diesem Punkt lässt Jesus sich nicht lange bitten und heilt. In seiner Not sagt der Vater: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ Wenn wir Glaube als grosses Paket verstehen, dass ich entweder komplett annehme oder nicht, dann bleibt zweifelhaft, ob ich wirklich glaube. Wenn ich mir einräumen kann, manches zu glauben und nach wie vor in vielen Dingen nicht sicher bin, dann bleibe ich demütig und ehrlich. Es ist sehr wahrscheinlich, dass fast alle Gläubigen auf diese Art glauben. Das ermutigende hier ist, dass die Dinge, die noch nicht im Glauben angenommen sind, als Bitte um Glauben formuliert werden. Wenn Glaube ein Geschenk Gottes ist, dann kann ich das nicht einfordern, sondern nur darum bitten. Dieser Satz „Ich glaube. Hilf meinem Unglauben!“ ist immer beides, einerseits ein Bekenntnis zu dem Gott, dem ich vertraue, dem ich zutraue mir zu helfen, andererseits ein Eingeständnis, dass ich in meinem Glauben Hilfe brauche. Gläubig kann ich meinen Unglauben ins Gebet nehmen!
- Die Jünger kommen zum Schluss noch einmal auf Jesus zu und fragen, warum ihr Glaube nicht ausgereicht hat. Jesus weist sie darauf hin, dass dieser Schaden bei dem Jungen nur durch Gebet zu heilen ist. Glaube sei das Mittel, welches heilen kann, welches aber die Kraft zu Heilen nicht in mir sucht, sondern von Gott erbittet.

### **Das Gebet im Zweifel und für den Zweifelnden**

Die Bitte an Gott „Hilf meinem Unglauben!“ ist das Gebet im Zweifel. Wenn ich nicht sicher bin, dann trage ich das im Gebet vor Gott: Herr, hilf mir heraus aus dieser Zerrissenheit und Unsicherheit, sei Du wieder meine Sicherheit und gib mir Halt. Ich plage mich mit vielen Fragen, doch Du kennst alle Antworten, also sei für mich die eine Antwort. Bitte. Amen.“ Vor einem allmächtigen, allwissenden Gott macht es wenig Sinn, meine Zweifel verstecken zu wollen, vielmehr darf ich damit rechnen, dass diesem Gott nichts Menschliches fremd ist, also wie sollte Gott auch in meinen Zweifeln nicht auch zuhause sein. Das mag uns zunächst wie ein Trick vorkommen: Wenn ich Zweifel an Gott habe, mich aber mit diesem Zweifel an Gott wende und von ihm erbitte mir zu helfen, dann macht dieses Gebet eigentlich nur Sinn, wenn Gott da ist, wenn ich also keinen Grund zum Zweifel an Gott habe. Es ist durchaus vergleichbar mit dem Klagen gegenüber Gott: Ich kann Gott im Gebet klagen, dass er abwesend ist, dass er nicht hört oder schläft, aber indem ich dies bete, vergewissere ich mich, dass er da ist, dass er mein Klagen hört und nicht schläft.

Gebet ist allerdings nicht nur eine Lösung, wenn ich mich mit eigenen Zweifeln herumplage. Erst recht wenn ich darum weiss, wie gross die Notwendigkeit sein kann, zweifeln zu müssen, wie gross die Not sein kann, nicht stark glauben zu können, dann werde ich nicht nur die eigenen Zweifel vor Gott bringen, sondern anderen Menschen mit ihren Zweifeln mit Mitleid begegnen. Wenn die Theologen an der Gratuität der Gnade und der Freiheit Gottes, den Glauben zu schenken oder nicht, festhalten, dann heisst das auch, sich nichts auf den eigenen Glauben einzubilden, weil ich ihn mir nicht verdient habe, aber auch mit den Zweifeln anderer gnädig umzugehen. So sehr wir uns auch einen starken Glauben wünschen, wir werden ihn wohl erst für uns wie auch für andere von Gott erbitten müssen. Darum ist das Gebet nicht nur eine Hilfe, mit der ich meine Zweifel vor Gott bringe, sondern auch das Gebet für die Zweifelnden liegt nahe, wo ich deren Not mit Verständnis und Mitleid begegne. Im Judasbrief wird dies den Christen gerade ans Herz gelegt:

„Ihr aber, liebe Brüder, gründet euch auf euren hochheiligen Glauben, und baut darauf weiter, betet in der Kraft des Heiligen Geistes, haltet fest an der Liebe Gottes und wartet auf das

Erbarmen Jesu Christi, unseres Herrn, der euch das ewige Leben schenkt. Erbarmt euch derer, die zweifeln; rettet sie, entreisst sie dem Feuer!“ (Jud 1,20-23)

## Glauben und Zweifeln

Das Verhältnis von Glaube und Zweifel zueinander ist in der Glaubens- und Gebetspraxis oft normal. In unserem Denken tun wir uns damit allerdings oftmals schwer. Viele Zitate belegen, wie nah Glaube und Zweifel oftmals beieinander sind, und wie ihr Verhältnis zueinander auch nie nur einfach sind. Viel Spass beim Durchstöbern und Durchdenken der folgenden Zitate mit dem Blick darauf, was mir zusagt oder nicht:

- „Wenn jemand mit Gewissheiten beginnen will, wird er in Zweifeln enden. Wenn er sich aber bescheidet, mit Zweifeln anzufangen, wird er zu Gewissheiten gelangen.“ Francis Bacon
- „Wir müssen unbedingt Raum für Zweifel lassen, sonst gibt es keinen Fortschritt, kein Dazulernen. Man kann nichts Neues herausfinden, wenn man nicht vorher eine Frage stellt. Und um zu fragen, bedarf es des Zweifels.“ Richard Feynman
- „Wohl der törichste Glaube: Er glaubte zu zweifeln.“ André Brie
- „Zweifeln ohne zu verzweifeln, ist zweifelsohne schwer.“ Erhard Blanck
- „Der Glaube findet wie ein Schakal noch in Gräbern, was ihn nährt, und gewinnt aus tödlichen Zweifeln die gewisse Zuversicht des Lebens.“ Herman Melville
- „Man muss stets hoffen, wenn man verzweifelt, und zweifeln, wenn man hofft.“ Gustave Flaubert
- „Man muss zu zweifeln wissen, wo es nötig ist, zuzugestehen wissen, wo es nötig ist, und sich zu unterwerfen wissen, wo es nötig ist. Wer das nicht tut, versteht nichts von der Macht der Vernunft.“ Blaise Pascal
- „Dass wir einen Gott ahnen, ist nur ein unzulänglicher Beweis für sein Dasein. Ein stärkerer Beweis ist, dass wir fähig sind, an ihm zu zweifeln.“ Arthur Schnitzler
- „Wie barmherzig ist der Herr, dass er treu bleibt, auch wenn wir nicht glauben! Er erhört unser Gebet selbst dann, wenn wir uns mit Zweifeln quälen und seinem Namen Unehre machen.“ Charles Haddon Spurgeon
- „Wie es natürlich ist, ohne Beweis zu glauben, ist es nicht weniger natürlich, an Bewiesenem zu zweifeln.“ Luc de Clapiers, Marquis de Vauvenargues
- „Bei manchen Menschen sieht Gott es möglicherweise lieber, dass sie zweifeln, statt zu glauben.“ Nikolaus Cybinski
- „Vielleicht hat der Wurm in meinem Komposthaufen eine Ahnung von dem höheren Wesen, das seine Welt erschaffen hat. Aber er wird an der Weisheit meiner Ratschlüsse zweifeln, wenn ich seine Welt auf meine Beete verteile.“ Peter Hohl
- „Die Wahrheit fängt mit Zweifeln an, Die Nacht war vor dem Licht.“ Christian Friedrich Scherenberg
- „Erkenne erst alle Sterne und das Letzte, dann kannst du zweifeln, bis dahin ist alles möglich.“ Bettina von Arnim
- „Nur der darf wahrhaft an sich glauben, der gelegentlich auch an sich zweifeln kann.“ Peter Sirius
- „Um mit Gewissheit zu glauben, musst du erst einmal zweifeln.“ Stanislaus I. Leszczyński
- „Mut habe ich zu zweifeln, ich glaube an allem; Mut zu kämpfen, ich glaube mit allem.“ Søren Kierkegaard
- „Prüfe dich an der Menschheit. Den Zweifelnden macht sie zweifeln, den Glaubenden glauben.“ Franz Kafka
- „Ich kenne fromme Menschen, die hat ihr Glaube so stark gemacht, dass sie eher an Gott zweifeln als an sich.“ Nikolaus Cybinski
- „Wehe dem Menschen, der grübeln muss, und doch – unter Grübeln und Zweifeln kommt oft ein hehres Ahnen.“ Felix Dahn
- „Wer recht erkennen will, muss zuvor in richtiger Weise gezweifelt haben.“ Aristoteles

- „Der Glaube versetzt Berge, die der Zweifel erschaffen hat.“ Lothar Schmidt
- „Nur was wir glauben, wissen wir gewiss.“ Wilhelm Busch
- „Der Mensch muss bei dem Glauben verharren, dass das Unbegreifliche begreiflich sei: er würde sonst nicht forschen.“ Johann Wolfgang von Goethe
- „Alles Wissen geht aus einem Zweifel hervor und endigt in einem Glauben.“ Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach
- „Die Naturwissenschaften braucht der Mensch zum Erkennen, den Glauben zum Handeln.“ Max Planck
- „Wissenschaft ist nur eine Hälfte, Glauben ist die andere.“ Novalis
- „Ich glaube an den Menschen, und das heißt, ich glaube an seine Vernunft! Ohne diesen Glauben würde ich nicht die Kraft haben, am Morgen aus meinem Bett aufzustehen.“ Bertolt Brecht
- „Denken ist eine Anstrengung, Glauben ein Komfort.“ Ludwig Marcuse
- „Der Glaube lässt dich Unmögliches versuchen. Der Zweifel hingegen hält dich selbst vom Möglichen ab.“ Marcel Baumert
- „Glauben heißt: Die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten.“ Karl Rahner
- „Wer in göttlichen Dingen nichts glaubt, als was er mit seinem Verstande ausmessen kann, verkleinert die Idee von Gott.“ Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz
- „In allem Streben und Forschen suche ich hinter dem Geheimnis des Lichtstrahls ehrfürchtig das Geheimnis des göttlichen Geistes.“ Max Planck
- „Gott ist so gross, dass er es wohl wert ist, ihn sein Leben lang zu suchen.“ Therese von Avila
- „Wer glaubt, ohne Suchen Gott finden zu können, der glaubt zuviel.“ Angelus Silesius
- „Wer Gott sucht, hat ihn bereits gefunden.“ Graham Greene
- „Glaube und Zweifel bedingen einander wie Ein- und Ausatmen; sie gehören zusammen.“ Hermann Hesse
- „Halte dich an Gott. Mache es wie der Vogel, der nicht aufhört zu singen, auch wenn der Ast bricht. Denn er weiß, dass er Flügel hat.“ Don Bosco
- „Einen Gottlosen habe ich noch nie gesehen. Nur Ruhelose sind mir begegnet.“ Fjodor Michailowitsch Dostojewski
- „Alle Menschen haben Zugang zu Gott, nur auf verschiedene Weise.“ Martin Buber
- „Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht.“ Edith Stein
- „Der Ungläubige glaubt mehr als er meint, der Gläubige weniger als ihm scheint.“ Franz Grillparzer
- „Der Gläubige ist niemals ganz und gar gläubig, es ist unmöglich, dass er nicht Stunden der Ungewissheit und der Angst kennen lernt, in denen er sich mit dem Ungläubigen trifft, und umgekehrt kann der Ungläubige von einem Glauben beseelt sein, den er in sich trägt, der ihn stützt, dessen er sich aber nicht voll bewusst werden kann.“ Gabriel Marcel
- „Wer Gott aufgibt, der löscht die Sonne aus, um mit einer Laterne weiterzuwandeln.“ Christian Morgenstern

Zweifel ist ein Moment im Glauben, wegen der Gottesfrage:

„Man muss den Zweifel nicht nur als Faktum annehmen, sondern man muss ihn sogar voll und ganz bejahen. Er ist für einen *lebendigen* Glauben unverzichtbar. Er ruft die Frage nach Gott immer wieder neu ins Leben. Man kann Glauben nicht einfach bejahend abhaken und ihn wie eine wertvolle Bibel mit Goldschnitt in den Bücherschrank stellen. Der Glaube muss immer wieder neu nach Gott fragen, Ausschau halten, gewissermassen in den Himmel blicken. Der Zweifel ist insoweit der *eigentliche Motor eines lebendigen*, das menschliche Leben begleitenden, ja, prägenden Glaubens.“<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> Alfred Stümper, *Zweifel an Gott*, 30f.